Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 31. Juli 1901. No. 31.

Aus Mennonitischen Kreisen

Für die Mennonitische Rundschau.

Etwas zu „Einige Gedanken über Römer 13".

Wir lesen in No. 22 der „Rundschau" in dem unter obiger Ueberschrift befindlichen Artikel über die Frage 1. Pet. 4, 11, ob unter jenem Amt nur Geistliche oder auch Weltliche gemeint seien, daß jener Schreiber dieselbe entschieden mit „Ja, auch Weltliche" beantwortet. Weil nun die „Rundschau" mitunter auch religiöse Artikel zur Besprechung aufnimmt, insofern es in dem Sinne der Lehre des Apostels geschieht, 1. Kor. 16, 14, so möchte ich in diesem Sinne auch meine Ansicht neben der dortgegebenen hinstellen und dieselbe den Lesern zur Prüfung im Lichte des Wortes Gottes überlassen.

Ob nun in jenem angeführten Verse auch weltliche Aemter gemeint seien, will mir nicht recht einleuchten, indem der Apostel in dem ganzen Kapitel nur von Pflichten und dem Verbande der wahren Gemeine Christi schreibt, wie das Gebet und die brünstige Liebe, V. 8, durch den Dienst unter einander die Gemeine als die guten Haushalter Gottes, V. 10, verbindet. Ebr. 3, 8 und Eph. 2, 19—22. Selbst in 1. Kor. 12, 28, wo von Helfer und Regierer die Rede ist, verstehe ich, daß diese in der Gemeine die zeitlichen Umstände zu ordnen und zu überwachen haben. Ueber die Frage: „Wie wir die Obrigkeit vom christlichen Standpunkte aus betrachten, und wie wir uns zu derselben verhalten, und wie dasselbe in dem erwähnten Kapitel so genau beschrieben ist, daß eine weitere Erklärung darüber unnötig ist," kommt es nach meiner Ansicht zunächst immer darauf an, ob wir uns selbst wirklich auf einem christlichen Standpunkt befinden; denn vom Anfang der christlichen Kirche an, hat dieselbe die Obrigkeit immer als ein rein gesetzliches Institut (Anstalt) betrachtet, und ebenso haben auch die Apostel dieselbe immer als auf gesetzlichem Standpunkt stehend beurteilt; so auch Paulus im obenerwähnten Kapitel, als ein gesetzliches Institut von Gott verordnet, für diejenigen, die das Evangelium nicht annehmen, und sich demselben nicht unterordnen würden. Denn wenn die Apostel die Obrigkeit jemals als auf einem wahrhaft christlichen Standpunkt stestehend betrachtet hätten, so hätten sie auch in ihren Briefen an die Gemeinden unfehlbar Regeln und Instruktionen gegeben, wie sie sich im Dienste der obrigkeitlichen Aemter als wahre Nachfolger Christi zu bewegen und zu benehmen hatten; wovon aber nichts zu finden ist; sondern nur von Unterthänigkeit, wie auch im erwähnten Kapitel, V. 6 u. 7, derselben zu geben: Schoß, Zoll, Furcht und Ehre, insofern dieselbe nichts von ihnen fordert, was mit dem Beleben des Glaubens eines wahren Christen im Widerspruch steht. Wo aber letzteres der Fall ist, heißt es von ihnen: „Richtet selbst, ob es vor Gott recht ist, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott. Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Apstg. 4, 19; 5, 29. Seitdem, daß die Obrigkeit unter Konstantin, etwa um 313, den christlichen Standpunkt eingenommen, hat die wahre christliche Kirche mit derselben nie gemeinsame Sache machen können, weil dieselbe seit der Zeit eine von dem Evangelio ganz abweichende Stellung eingenommen, wie uns die Kirchengeschichten solches ganz deutlich und unzweideutig berichten; indem die sogenannten christlichen Obrigkeiten die wahre Kirche Christi zu allen Zeiten hart verfolgt haben, und bis zur Reformationszeit im 16. Jahrhundert fast nichts mehr vom evangelischen Geiste und Gehorsam, wovon Paulus 2. Kor. 10, 5 lehrt, vorhanden war. Aber auch nach der Reformation, in welcher sich die verweltlichte Kirche in so vielen, — man möchte sagen — unzähligen Abteilungen zerspaltete, und man dieselbe wieder zu Staatskirchen machte, in welchen die Obrigkeiten auf sogenannten christlichen Standpunkten sich stellten und jede behauptete die reine evangelische Lehre zu haben, und somit einander verfolgten, so ist auch die wahre Kirche Christi von allen diesen Abteilungen aufs heftigste verfolgt worden. Man lese nur in der mennonitischen Kirchengeschichte, bearbeitet von Martin Klaaßen bei Saratow, unter der Ueberschrift: „Menno Symonis und die eigentlichen Mennoniten!" wie diese Gemeine, auch die sogenannten Protestanten, welche zuerst von der katholischen Kirche hart verfolgt, wurde nun auch die wahre Kirche Christi hart verfolgt; denn die wahre Kirche Christi verfolgt nicht, wird aber allenthalben verfolgt; und darum hat denn auch die wahre Kirche Christi mit der Verfolgenden nie Gemeinschaft machen können, obgleich letztere behauptet, auf christlichem Standpunkte zu stehen; und kann deshalb auch mit der Obrigkeit solcher Staatskirchen nicht gemeine Sache machen, weshalb sie auch in dem Artikel von der Obrigkeit lehrt, kein obrigkeitliches Amt zu bedienen. Beispielsweise möge hier ein Artikel des ältesten Glaubensbekenntnisses der Mennoniten von einem Aeltesten Namens Hans de Ries Anno 1581 aufgesetzt vom „Amt der weltlichen Macht und Obrigkeit" handelnd folgen: Es lautet: „Die weltliche Macht und Obrigkeit ist eine „notwendige Ordnung Gottes, geordnet und eingerichtet zur Aufrechthaltung des gemeinen Staates, und eines guten, natürlichen bürgerlichen „Lebens, den Guten zum Schutze, den „Bösen zur Strafe. Wir bekennen uns „schuldig, und durch Gottes Wort verbunden die Obrigkeit zu fürchten, und „ihr Ehre und Gehorsam in allen Sachen zu beweisen, welche nicht gegen „das Wort des Herrn streiten. Wir „sind gehalten, Gott den Allmächtigen „für sie zu bitten, und ihr ohne Murren den gehörigen Zoll und Schätzung „zu geben; dieses Amt der weltlichen „Macht hat der Herr Jesus in seinem „geistlichen Reich der Gemeine des „Neuen Testaments nicht gestiftet, noch „den Aemtern seiner Kirche zugefügt; „hat auch seine Jünger, Schüler und „Nachfolger zu weltlichen Königen, „Prinzen, Fürsten und Obrigkeiten „nicht berufen, noch ihnen geboten, „solch ein Amt anzunehmen, oder die „Welt auf eine so weltliche Weise zu „regieren, eben so wenig, wie er den „Gliedern seiner Kirche ein Gesetz gegeben hat, welches auf solch Amt und „solch eine Regierung paßte, aber sie „wurden von ihm, auf den wir — wie „eine Stimme aus dem Himmel befohlen hat — hören sollen, zur Nachfolge „seines ungewaffneten Lebens „und seiner kreuztragenden Fußstapfen „berufen, in welchem kein Ding weniger zu finden ist, als weltliche Regierung, Macht und Schwert. Zieht „man das alles in Betracht, und daneben, daß sich an das Amt der weltlichen Macht viele andere Dinge knüpfen, als Krieg oder Fehden (Feindschaft) führen, seine Feinde an Leben „und Gütern zu beschädigen, was sich „mit Christo und dem abgestorbenen „Leben der Christen schlecht oder gar „nicht verträgt, so folgt daraus, daß „wir solchen Aemtern und Bedienungen ausweichen. Wir wollen aber „hiermit jedoch die rechtliche und verordnete Obrigkeit keinesweges verachten, noch verurteilen oder geringer „achten, als sie durch den Heiligen „Geist von Paulus beschrieben ist." So weit.

Was aber die Bemerkung betrifft: „Nun würde doch keiner einen Dieb oder Mörder für unschuldig halten rc., so ist doch immer ein großer Unterschied zwischen schuldig halten, und schuldig aburteilen. Dann heißt es: „Das Gesetz urteilt, und nicht die Geschworenen." Ganz recht! Das Gesetz Moses verurteilte jene Ehebrecherin auch zum Tode ohne alle Barmherzigkeit, 3. Mos. 20, 10; Ebr. 10, 28, und es bedurfte nur, daß unser l. Heiland auch das „schuldig" über sie ausgesprochen, und man hätte sie ohne alle Barmherzigkeit gesteinigt, Joh. 8, 5—11. Den wahrhaft Gläubigen gilt auch hierin das Wort Christi: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?" Luk. 9, 55. 56. Das Gesetz urteilt nach dem Umfange der That, und die Geschwornen stimmen dem Verbrechen das Urteil der Strafe des Gesetzes zu. Das Evangelium aber urteilt jeden reumütigen, bußfertigen Verbrecher von der Strafe des Gesetzes los.

Es hängt bei der Uebernahme solcher Aemter viel von der Beschaffenheit des Gewissens der dazu Berufenen ab. Paulus übte sich nach seiner Bekehrung, zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beides, gegen Gott und den Menschen. Apstg. 24, 16. Daß aber bei Annahme solcher Aemter die Gewissen weit von einander stehen, beweist schon der in jenem Artikel angeführte Umstand von jenem Oberschulzen, der in seinem Gewissen nicht so streng war, sondern die Berufenen ernstlich aufforderte den geforderten Eid zu unterschreiben, worin jedoch die Gewissen der Berufenen etwas zarter waren, und dasselbe vor der Umänderung des Inhalts des zu unterschreibenden Eides verweigerten. Mancher achtet um zeitlicher Ehre willen die einer Obrigkeit angelobte Treue höher, als die, bei seiner Taufe seinem Gott und seiner Gemeine angelobte Treue; und komme ich endlich denn doch mit jenem Schreiber darin überein, daß es besser wäre, wenn wir Mennoniten nie in die Lage gekommen wären, uns an dergleichen Aemter zu beteiligen. Daß aber die Mennoniten sich hierin zu weit verschuldet, wie derselbe bemerkt, rechtfertiget nach meiner Ansicht die Sache nicht, daß sie ohne gegen ihr Bekenntnis zu handeln auch Sotzkys- und Deßjatniks-Aemter bedienen können, die zuweilen auch mit Prügelstrafe verbunden sind; gegen Christi Lehre, Luk. 6, 27—31.

So viel aus Liebe allen Lesern der „Rundschau" hüben und drüben, grüßend von eurem Wohlwünscher

Isaak Peters.

Henderson, Neb., N.-A.

Altenheim.

Motto: Psalm 90, 10. Unter den in allen Ländern zerstreut lebenden lieben Lesern der „Rundschau" sind gewiß manche, welche nichts von einem „Altenheim" wissen, noch den Zweck einer solchen Anstalt kennen. War doch der Schreiber selbst unbekannt damit bis zu seinem (in No. 26. d. Blattes mitgeteilten) Eintritt in dieselbe. Es mag deshalb nicht ohne Interesse sein, eine, wenn auch kurze aber faßliche Beschreibung darüber zu geben.

„Altenheim"! welch ein herzerquickender, verlockender und wohlklingender Name! Dem Erfinder derselben gehört zum Dank für solche geniale philantrophische Bezeichnung ein Denkmal in den Herzen aller „Altenheim-Bürger" — plebeisch Insassen genannt—gesetzt. Ohne Zweifel gründet er seine Deduktion des Objekts auf die apostolische Diakonie. In gegenwärtigen „Zeichen der Trusts" etwa: eine Vereinigung der Alten (Witwer, Bachelor's, und Witwen) in einer gemeinsamen Heimat — — „Altenheim" genannt. Selbstredend ist hier die Rede von einem christlichen und kirchlichen „Altenheim", mit vereinigten Konvertiten aus allen Denominationen.

Der Wert einer Heimat ist uns allen bekannt. Und wenn zur Zeit nicht jeder Leser der „Rundschau" eine eigene Heimat besitzt, so erinnern sich aber alle an eine solche in ihrer Jugend, im Elternhaus. Wie angenehm und verhältnismäßig sorglos lebte es sich da! Dagegen wie ganz anders als „Beisasse" nach Sir. 29, 27—31. „Ein solcher darf sein Maul nicht aufthun; muß dazu noch bittere Worte hören u. s. w." — Wer sollte sich demnach nicht nach einer permanenten Heimat sehnen! Gewiß die Alten, deren Jahre sich gründen auf vorstehendes Motto, die auf ihrer Lebenswallfahrt in 60–70–80 Jahren müde und matt und lebenssatt geworden. Die auf dem stürmischen Lebensmeer, auf den Wogen der Zeit, durch Schicksale und Heimsuchungen aber Art, herumgeworfen und mit gebrochenen Masten und zerfetzten Segeln mit Not den Hafen erreichten. Aber selbst in diesem sind nicht alle sicher. Nach allen Berichten darüber von seiten solcher, enthaltet sich im Kreise ihrer Kinder und anderen Verwandten nicht selten eine beispiellose Herzenshärtigkeit. Und diese ist es zumeist, welche solchen Veranlassung giebt nach einem „Altenheim" zu gehen, welche die nötige Qualifikation dazu besitzen: einen christlichen Charakter, empfohlen von einer kirchlichen Behörde, nicht unter 60 Jahre alt und $200 Eintrittsgeld. Für alles übrige Barvermögen erhält derselbe drei Prozent Interessen per Jahr. Nach dessen Tod fällt dasselbe der Anstalt als Eigentum zu. — Nach Aufnahme eines Applikanten hat derselbe eine dreimonatliche Probezeit zu bestehen. Gefallen ihm in dieser Zeit die Hausregeln und die Behandlungsweise nicht, so hat er Freiheit auszutreten. Dagegen hat er aber für seine bisherige Verpflegung $15.00 per Monat zu bezahlen. Gleicherweise behält sich die Trusteebehörde das Recht der Entlassung solcher vor, welche sich den Regulationen widersetzen. Zu diesen gehören z. B. noch die Handreichung im Haushalt — soweit die dazu notwendigen Kräfte der Insassen es erlauben. — Ist der Applikant nach genannter Probezeit in volle Verbindung aufgenommen, und will später dennoch austreten — so wird ihm von dem Eintrittsgeld nichts mehr zurückbezahlt. — Als Familienglied des „Altenheims" genießt derselbe alle geistigen, geistlichen und leiblichen Wohlthaten, welche die Anstalt bietet: Nahrung und Wäsche, Benutzung der Bibliothek, in Krankheit ärztliche Behandlung, und selbstredend pastoralische Seelenpflege. — Zur Zeit befinden sich in dem hiesigen „Altenheim" 33 Insassen; darunter etwa zur Hälfte Frauen, und drei Ehepaare. Mit wenigen Ausnahmen hat jeder Einwohner sein eigenes Zimmer, im Winter mit Dampfheizung. Zur Ernährung des Leibes finden täglich drei Mahlzeiten statt, welche gemeinschaftlich im Speisesaal eingenommen werden; etwaigen Kranken wird das Essen in ihr Zimmer gebracht. An der Tafel führt der Supt. als Hausvater den Vorsitz. Vor jeder Mahlzeit wird ein Tischgebet gesprochen von irgend einem Bruder, welchen der Hausvater dazu auffordert. Morgens und abends nach dem Essen liest der Supt. ein Kapitel aus der Heiligen Schrift vor, darnach fordert er wiederum jemand auf, das Familiengebet zu sprechen. Dann wird mit einem Lobgesang geschlossen. Das Mittagsmahl wird, statt mit Gebet, mit Gesang einer Doxologie geschlossen. —

Jeden Freitagnachmittag 3 Uhr ist Betversammlung im Speisesaal, geleitet von einem der hiesigen Brüder-Prediger. Derselben geht nach Eröffnung eine halbstündige Bibelerklärung resp. Predigt voraus. Zum Schluß noch eine kurze Zeit Freiheit zu Bekenntnissen über den jeweiligen Gegenstand, untermischt mit passenden und herzerhebenden Gesängen. Da diese Versammlungen auch von Auswärtigen mit Vorliebe besucht werden, so dürfen sie als sehr segensreich bezeichnet werden. Soweit diese Federskizze in engem Rahmen.

Herzlich alle grüßend mit Pred. Sal. 11, 1. 2, und 12, 1—7 zeichnet in christlich brüderlicher Liebe

Martin Bolle.

Quincy, Jll.

Eine Antwort zu dem Aufsatz in der „Rundschau" No. 19.

Obgleich, wegen längerer Abwesenheit von Hause, verspätet, fühle mich doch noch bewogen, einige Worte über das jenem Schreiber wahrscheinlich wenig bekannte Wesen des Geschworenengerichts (Gewissensgericht) in Rußland, zu sagen.

Das Gesetz macht einen Unterschied zwischen einer offenbar gewordenen Uebelthat und der Schuld des Thäters. — Es frägt sich, ob die Obrigkeit, als Werkzeug zur Ausübung der göttlichen Strafe, bezw. Rache, in dem gegebenen Fall, den Thäter, laut ihrer von Gott gestellten Aufgabe, der äußerlichen menschlichen Sühne bezw. Strafe unterwerfen, oder ihn dem unmittelbaren

Gericht Gottes überlassen solle. Mitunter wird auch Kirchenbuße nach dem Gebrauch der Gemeinschaft, welcher der Thäter angehört, durch den Richterspruch als Strafmittel, entschieden. — Obige Frage sollen die Geschwornen nach ihrem Gewissen beantworten. Wer nun von denselben keinen — geschweige den ersten — Stein auf den Thäter werfen will, der darf es, ohne Verantwortung dafür vor der Obrigkeit zu befürchten, bleiben lassen; er darf sich in der Beratung frei über seinen Standpunkt erklären. Ueberdies sollen die Erklärungen und Abstimmung geheim gehalten werden. Der Obmann verkündigt einfach den Ausspruch der Wahrheit und dieser gilt als der Wahrspruch. So ähnlich ist es ja auch mit den Beschlüssen in geistlichen Dingen in unsern Gemeinden, nur daß die Beratung eine öffentliche ist.

Röm. Kap. 13, nebst den andern desbezüglichen Schriftstellen, gehören zur Lehre des Neuen Bundes, und sollen gelten, bis Gott sie aufheben wird (1. Kor. 15, 24). — Zwei von Gott eingesetzte neubündliche Haushalte mit ihren Aemtern, Rechten und Befugnissen; beide von Gott ausgerüstet mit ihren erforderlichen Machtmitteln; der geistliche (Haushalt) zur Verwaltung der Gemeinde, des Leibes Jesu, des Hauses aus lebendigen Steinen, Handhabung der Zucht, und der bürgerliche, zur Verwaltung der menschlichen Gesellschaft, Handhabung der menschlichen Ordnung. J. D., Taurien.

Vor einigen Tagen erhielt ich aus Amerika ein Buch: „Ein Spiegel der Wahrheit" von Johannes Holdemann. Außer meiner richtigen Adresse, auf der Banderolle nur noch: „Peter Toews, Kleefeld, Man." Mehr weiß ich davon nicht. Zum Dank für dieses, hoffentlich nicht nur interessante, sondern auch beherzigenswerte Schriftstück, würde gern ohne Verzug dem Sender meine Lesebemerkungen mitteilen. Leider sind meine Kopfnerven zur Zeit so schwach, daß ich mich bis auf weiteres, kann sein, auf ein paar Monate, des Lesens solcher, stete Aufmerksamkeit fordernden Schrift, werde enthalten müssen.

Nochmals für die Sendung herzlich dankend. Jakob Dörksen, Gut Nikopol, Post Elan, Sagatsch, Taurien.

Vereinigte Staaten.

Oregon.

Rickreall, Polk Co., 16. Juli. 1901. Liebe „Rundschau"! Will dir auch etwas auf den Weg mitgeben. Das Wetter ist schön. Die Heuernte ist ziemlich beendet. Hat viel gegeben. Getreide sieht schön und vielversprechend aus, werden, so Gott will, nächste Woche schon mit dem Binder hineinfahren. Auf Stellen hat sich der Weizen schon gelagert. Der Gesundheitszustand ist gut. Ich und meine Frau gedenken ungefähr anfangs September eine Besuchsreise nach Rußland zu machen, und möchten gerne Gesellschaft haben. Wenn irgendwo welche sind, die auch diese Reise machen wollen, so bitte ich solche Personen, von sich hören zu lassen. Unser Reiseziel ist die Krim. Von da aus werden wir Besuche machen, vielleicht bis nach Sibirien, wo auch schon von unsern Freunden wohnen. Gruß.

Gerhard J. Rempel.

Nebraska.

Henderson, den 23. Juli 1901. Werte „Rundschau"! Heiß, heißer, am heißesten.

Tag für Tag heiße Winde, wolkenloser Himmel und die brennende Sonne. Gedanken an die Sahara drängen sich einem unwillkürlich auf. Italiens ewig blauer Himmel wölbt sich über uns, nur fehlt uns die kühlende Seebrise. Wir haben hier sicherlich eine außergewöhnlich lange, heiße und trockene Periode, und gerade im Hochsommer. Die Hoffnung auf eine Kornernte ist geschwunden, es nimmt einen nur Wunder, daß die Kornpflanzen nicht schon ganz vertrocknet sind. Die Hitze durchdringt die Gebäude und nicht einmal des Nachts wird es kühl genug zum Ausruhen. Das richtige Fliegenwetter, und diese sind dann auch, vollblut Rasse, zahlreich vertreten. Man sagt, daß letzte Woche in der Creamery ein Junge angestellt war, der für einen gewissen Preis per Hundert dort die Fliegen totschlagen mußte. Wir können aber noch nicht merken, daß sie weniger werden.

Für die Drescher ist die Dürre paßend, sie müssen aber sehr aufpassen, daß sie das Feuer unter Kontrolle halten. Frau Peters verlor letzte Woche 10 Acres guten Hafer durch Feuer, wie es entstand, ist unerklärlich. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht durch Funken aus den Lokomotiven auf mehreren Stellen Feuer ausbricht. Da hier aber alles dem Wechsel unterworfen ist, so haben wir hoffentlich auch bald wieder einmal anderes Wetter.

Frau Cor. Siebert ist seit längerer Zeit krank. C. C. Dick ist von seiner Manitoba-Reise zurück. Unser Doktor, P. Goossen, ist Geschäfte halber nach Oklahoma gefahren, wo er auf seinem Lande ein Haus zu errichten gedenkt.

Die Brüder Daniel und Jakob Kröcker sind auf einer Vergnügungsreise nach California. Wahrscheinlich tummeln sie sich jetzt in den kühlen Wellen des Stillen Ozeans. Schon der Gedanke daran berührt einen angenehm.

G. Dick, C. Penner, J. Neufeld, G. Klassen, unser Postmeister Neufeld und vielleicht auch noch andere, fuhren nach Oklahoma zur Eröffnung der neuen Distrikte, um, wenn möglich, auch ein Stück Land zu bekommen. Wenn die Hitze nach Verhältnis größer wird, je weiter südlich sie fahren, dann bitte ich zu grüßen.

Mit wirklich herzlich warmem Gruß,
Ihr Korr.

Canada.

Manitoba.

(Schluß.)

Am 9. März hatten wir Seesturm. Viele wurden seekrank, darunter auch ich. Unser Schiff war ungefähr 200 Schritte lang und 20 Schritte breit und hatte drei Mastbäume. Meine Uhr mußte ich schon um etliche Stunden zurückschrauben. Wir segeln immer dem Westen entgegen. Die Brutalität der Engländer kennzeichnet sie als Tyrannen, besonders auf unserm Schiffe. Ihr Verhalten, uns Deutschen gegenüber, war nicht ganz lobenswert. Am 13. März wurden wir inspiziert. Wer nicht geimpft war, mußte sich impfen lassen. Von ergreifender Schönheit war das eigentümliche Leuchten des Meeres während der Nacht. Gleich kleinen Leuchtkäfern oder elektrischen Funken tanzen diese magischen Erscheinungen auf den Wellen des Meeres herum, jedoch am sichtbarsten an jenen Stellen, wo das Wasser in innigster Berührung mit dem Schiffe zu stehen kommt. Es ist die Fata Morgana, dieselbe, welche auch dem Wüstenreisenden in der Sahara begegnet, nur dort in anderer Gestalt. Von Reinlichkeit und Ordnung war auf diesem Schiffe allerdings nicht sehr viel zu sehen, und so waren wie froh, diesem Durcheinander bald Adieu zu sagen.

Am 16., Freitag, um acht Uhr abends, kamen wir endlich in Halifax, Nowa-Scotia, an. Am andern Tag, morgens, mußten wir, anstatt auszusteigen, noch nach St. John, New-Brunswick, fahren, also noch einen Tag länger auf dem Wasser. Ein Lotse brachte uns aus dem Hafen.

Am 17. liefen wir glücklich im Hafen von St. John ein und gedenken jetzt das Festland von Nordamerika zu betreten, um auf Fittichen des Dampfes dem Endpunkte unserer Reise, nämlich Winkler, Man., zuzueilen. In St. John wurden wir nebst andern Passagieren in ein großes Warenhaus untergebracht, welches nahe am Hafen lag. Es war ein kühler Tag, an dem wir das Festland betraten. Erst am Abend erfolgte unsere Weiterbeförderung. Bald fuhren wir landeinwärts, immer mehr dem fernen Winnipeg entgegen, der Metropole des canadischen Westens. Das östliche und mittlere Canada ist stark mit Wald bewachsen und hügelig. Nadelwälder, insbesondere Fichten, herrschen vor. Um vier Uhr nachmittags kamen wir in Montreal an. Dort mußten wir umsteigen. Aus Montreal, am großen Lorenzstrome, fuhren wir Sonntags sechs Uhr ab. Die Gegend hier ist bergig. Stellenweise müssen hier große Waldbrände gewesen sein; denn geisterhaft strecken die gebrannten Stämme ihre Gestalten gen Himmel, ein Zeugnis schrecklicher Verwüstung. Berge, Wälder, Seen, liebliche Häuser wechseln in wirrem Durcheinander. Jeder Bewohner scheint sein eigenes Häuschen zu besitzen, welches umzäunt, aber wenig kultiviert aussieht. Die Gegend von Montreal westwärts ist malerisch und wild romantisch. Es mögen wohl noch etliche Jahrzehnte vergehen, bis dieses Land von Ottawa bis Port Arthur gänzlich unter Kultur gebracht sein wird. Schauerlich saust der Zug dahin über Brücken und Schluchten; kahle Föhren und Tannen strecken ihre halbgebrannten Stämme zum wolkenlosen Himmel empor. Tiefe Stille und Oede herrscht noch in diesem Land, nur der geschäftige Zug unterbricht durch sein schrilles Pfeifen und tempomäßiges Gestön die erhabene Stille. Vereinzelte Wohnungen, vielleicht vor Jahren schon eingewanderter Leute, trifft man stellenweise an. Wahrscheinlich kann der Boden nicht viel bieten. Geduldig wohnt manch ein Farmer hier, von Jahr zu Jahr etwas mehr Land urbar machend, wöhl eingedenk, daß nach einer Zeit von harter Arbeit und Mühe endlich der ersehnte Augenblick kommt, wo er als rechtmäßiger Besitzer seinen Angehörigen eine Scholle Landes gesichert hat, was hingegen in dem überfüllten Europa nicht möglich war.

Großartig ist auch der Anblick der wildromantischen Gebirgsseen und Felsenschluchten in dem wasserreichen Ontario.

Als wir in Winnipeg, Manitoba, ankamen, wurden wir auch in ein Emigrantenhaus gebracht, woselbst wir übernachteten. Jedoch schon am andern Morgen um acht Uhr, nachdem wir noch von unsern Freunden Wegners unter Thränen Abschied genommen hatten, fuhren wir nach Winkler. Wegners fuhren südlich nach Rosenfeld und wir zwei Stationen westlich. In Winkler angekommen, wurden wir von meinem Onkel Jak. Dick freundlichst aufgenommen und bewirtet, und hoffen, daß wir eine glückliche Zukunft in Amerika haben werden. Bitte den lieben Editor, diese Zeilen in den Spalten der „Rundschau" aufzunehmen.

Alle Freunde und Bekannte grüßend,
Peter Penner.

Steinbach, den 22. Juli. Da von hier schon eine geraume Zeit nichts zu hören war, so will ich versuchen, heute einen kleinen Bericht abzustatten. Gegenwärtig ist hier ein Peter Rempel von Rußland auf Besuch, hält auch hin und wieder Versammlungen ab. Er gedenkt, Manitoba bald zu verlassen, Die Heuernte wird in ein paar Tagen beginnen und wird viel ergiebiger sein als voriges Jahr. Wilde Früchte gedeihen dieses Jahr hier sehr prächtig, und das Getreide steht ausgezeichnet schön. Auf einer Stelle ist schon Gerste geschnitten worden.

Schließe für diesmal mit Gruß an den Editor und alle Leser.

Ein Rundschauleser.

Saskatchewan.

Rosthern, den 11. Juli 1901. Oft viel Regen, Gewitter, und im Juni auch oft recht kühle Tage. Die Ernte sieht noch immer so schön aus wie wohl nirgends oder wie nie vorher in diesen hohen Breitengraden. Die Gerste ist in Aehren, Weizen teilweise. Die Farmer sind im Heumachen und besonders stark im Gebäudebauen begriffen.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

Abraham Hamm, der vor kurzer Zeit Witwer wurde, hat schon die Wahl für eine zweite Lebensgefährtin getroffen. Es scheint so, ein Teil der Mennoniten findet es für ratsam und praktisch, oder notwendig, sich so schnell wie möglich wieder zu verheiraten. Es ist wenigstens auch nicht gut, daß der Mensch allein sei, jedoch es kommen auch viele Fälle vor, wo es anders ist. Eine Umschau ergiebt, daß es hier recht viele junge Leute giebt, die schon längst unter Pantoffel oder Haube gestellt sein sollten.

Diese Ansiedlung entwickelt sich verhältnismäßig schnell; viel tragen die Einwanderer aus den Vereinigten Staaten dazu bei, wovon viele mit bedeutenden Mitteln und Landbaukenntnissen hergekommen sind. Sie beweisen amerikanische Energie. Auch die Distriktschulen haben sich stark vermehrt seit einigen Jahren, wozu die Ansiedler aus den V. St. auch viel beigetragen haben. Doch lassen viele dieser Schulen noch viel zu wünschen übrig, besonders einige Lehrer waren nicht so, wie es die meisten Deutschen wünschen. Sie hatten ganz gute Zeugnisse, waren auch, wie es fast immer gewünscht wurde, von deutschen Eltern, aber das Deutsche fehlte ihnen, sie sprachen sehr unvollkommen deutsch. Ohne Distriktschulen will es aber fast nicht gut gehen, weil die Deutschen nicht genug einig und willens sind, eine Schule genügend zu unterstützen, wenn nicht Distriktschulen sind. Zu den Distriktschulen muß jeder Einwohner im Distrikt seinen Teil beitragen und die Regierung zahlt auch noch hohe Beiträge. So lange durfte in den Distriktschulen nur in englischer Sprache unterrichtet werden, aber durch die hoch anerkennenswerten Bemühungen des Lehrers, Herr David Toews in Tiefengrund, hat die Territorial-Regierung es erlaubt, einige Stunden in der Woche im Deutschen zu unterrichten. — Der Editor der „R." wunderte sich im Winter, daß es Lehrer geben könnte, die unter $300 im Jahre verdienten, oder erhielten; und doch sind solche Fälle vielfältig in Schulen der Deutschen vorgekommen, nicht allein hier, sondern auch in Manitoba und auch in Kansas. Im „Nordwesten" ist oft über Marterbänke, in deutschen Schulen gestritten worden, die sind aber nicht in Manitoba allein.

Mit herzlichem Glückauf!
J. H. Klaassen.

P. S.—Heute 26 Grad R. (Wärme nach Reaumur.)

Nachtrag. Am 12. Juli.

Am 4. d. M. kam Abraham H. Friesen mit Familie von der Gegend bei der neuen Mennoniten-Kolonie, Odessa, Washington, wohin er am 13. April mit Franz Loewen und Familien auswanderte, wohlbehalten in Rosthern an. Die Familie wurde hier sehr freundlich von den hiesigen vielen Freunden und Bekannten empfangen. Herr G. Ens, unser noch nicht sehr bekannte Justice of the —, Emigration Agent u. s. w. mehr, öffnete seine Thüren weit, zur Aufnahme der Friesenschen Familie, wie ein wahrer Freund. Friesen hat seine schöne Farm verrentet.

Unter den Bauten, die hier aufgeführt sind oder aufgeführt werden, sind hervorzuheben: Die Kirche der „Evangelischen Gemeinde" in Rosthern; Peter Abrams, Wilhelm Penner, Gerh. Egg, Johann Hamm, Agathe Neufeld, B. J. Friesen u. s. w. ihre Wohngebäude. Scheunen und Ställe sind gebaut worden, oder sollen, bei Johann Siemens, Peter Siemens, J. D. Dueck, Wm. Dyck. Das Queens Hotel wird doppelt vergrößert, der neue und geniale Wirt, Otto Jung, hat Anziehungskraft. J. H. K.

Hague, den 15. Juli 1901. Werter Editor! In No. 26 der „Rundschau" unter Hague, Saskatchewan, sollte es nicht heißen Arbeitsvieh, sondern Kühe. A. P. Dickman.

Rußland.

Friedensruh, den 19. Juni 1901. Gruß an alle Rundschauleser mit Ps. 68, 11.

Will hiermit berichten, daß der alte Onkel Franz Matthies, Sonntag, den 17. Juni, vormittags starb. Hatte am 11. d. M. schon zum dritten Mal Schlaganfall. Er hatte ziemlich viel zu leiden gehabt und ist zuletzt, wie man glaubt, sanft im Herrn entschlafen. Alt ist er etwas über 74 Jahre geworden. Die Anfälle waren ziemlich hart, so daß er ein paar Tage nur ganz unverständliche Worte sprach; aber dann kam er wieder zu sich, und konnte auch sprechen. Aber das letzte Mal fiel ihm das Sprechen schwer und gab nur auf Fragen Antwort. Die Beerdigung soll am 20. Juni stattfinden. (Das herzlichste Beileid der betroffenen Familie von ihrem gewesenen Pflegekinde, dem Editor!)

Die Witterung ist regnerisch, es hat bei uns am 16., 18. u. 19. d. M. schön geregnet. Man hört hin und wieder sagen, „wenn dieser Regen ein Monat früher gekommen wäre, denn jetzt ist's Getreide reif zur Ernte und teils schon geschnitten;" aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Die Ernte wird wohl verschieden sein, denn die Wintersaaten sind wohl besser als die Sommersaaten, wo nicht das Brandkorn ist. Stellenweise richtete der Hagel ziemlich Schaden an sowie auch in Margenau; auch bei Kleefeld und noch auf mehreren Stellen. Bei Margenau habe ich es selbst gesehen, wie das Getreide niedergeschlagen ist, und die kahlen Krautstengel dastanden. Es sieht nicht schön aus.

Es freut mich jedesmal, wenn ich die „Rundschau" erhalte, und etwas von Freunden oder Bekannten finde, wie auch von Onkel Abraham Harms. Ich wünsche, daß ihr lieben Vetter mehr schreiben möchtet. Vom l. Vetter P. P. Warkentin noch keinen Brief erhalten. Euer euch liebender,

Peter J. Reimer.

Durchfahrender Schlafwaggon nach Marquette, Michigan.

Chicago & North-Western Eisenbahn, täglich, um 8 Uhr abends. Ist zu Frühstück in Marquette. Temperatur entzückend. Für Touristen niedrige Fahrpreise auf günstige Zeit. Um nähere Auskunft bezüglich Raten, Abfahren der Züge u. s. w. schreibe man an W. B. Kniskern, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Unterhaltung.

Gaudentius

von

Rev. G. S. Davies.

(Fortsetzung.)

Im nächsten Augenblicke aber hatte ein Speer, der von dem sehnigen Arm eines jungen deutschen Häuptlings geschleudert war, das Herz der Löwin getroffen, und sie fiel tot nieder, ihre Zähne noch fest in dem Körper ihres Opfers. Ihr Schicksal war nur das der meisten ihrer Gefährten. Die kleine Schar Männer, zu neuem Mute angefacht, griffen nun selbst an, und Schulter an Schulter folgten sie den Löwen im Kreise herum. Die gut gezielten Speere erreichten manch einen Feind, dem sie sich nicht mit dem kurzen Schwerte zu nähern gewagt haben dürften. Nur wenige von den übriggebliebenen Löwen setzten sich zur Wehr, und diese wurden, wenn sie auf die kleine Schar sprangen, mit Verlust von nur ein oder zwei Mann getötet. Die anderen Tiere wandten sich und flohen um die Arena herum, standhaft von der ungebrochenen Phalanx verfolgt. Die Menge schrie die von Furcht ergriffenen Tiere wegen ihrer Feigheit an; aber als eins von ihnen zur Verzweiflung getrieben, in seinen Bemühungen zu entkommen, einen entsetzten Sprung nahm und beinahe das Ende des Podiums mit seinen Tatzen erreichte, zeigten die erschreckten Senatoren ihrerseits mehr Schrecken als Ruhe und taumelten über Sitze und Bänke in der größten Verwirrung.

An der Spitze der kleinen Schar waren zwei junge teutonische Häuptlinge, deren hervorragenden Mut und wiederholte Heldenthaten beständigen Beifall während des ganzen Gefechtes errungen hatten. Als sie an der Spitze der Uebergebliebenen sich den beiden letzten noch lebenden Löwen näherten, feuerte sie die versammelte Menschenmenge mit Sympathie an. Sie hörten und beachteten es nicht. Beide schritten, den Speer in der Hand, festen Schrittes vorwärts, die Augen auf die lauernden Gestalten, die ihren Angriff erwarteten, gerichtet. Beinahe in demselben Augenblick flogen die Speere von der Hand der Kämpfer und versenkten sich zitternd in die musklige Kehle jedes Löwen. Einer wankte nieder. Der andere, sich auf seine Schenkel erhebend, sprang gegen seinen Feind. Noch ein Dutzend Speere durchbohrten seine Seiten und Kehle zu gleicher Zeit, und wild nach dem Speere beißend, der in seiner Vordertatze fest saß, rollte der letzte Löwe in den Sand, und der Kampf war beendet.

Es waren ungefähr 18 Männer übrig geblieben, die mit gesenkten Waffen vor dem Throne des Kaisers standen. Es war noch jetzt der Entscheidung der Zuschauer überlassen, ob ihnen ihr Leben geschenkt und die Freiheit gegeben werden sollte; aber hierüber konnte kein Zweifel sein. Das Volk war entzückt über den Widerstand, welchen sie geleistet, jeder als eine besondere Gunst gegen sich selbst die Hartnäckigkeit betrachtend, mit welcher die Männer ihr Leben verteidigt hatten, aus dem lobenswerten Wunsche hervorgegangen, Vergnügen zu bereiten. Die Menge hielt ohne Ausnahme den Daumen in die Höhe als Zeichen, daß sie wünschten, das Leben möchte den Männern geschenkt werden. Der Herold verkündete die Entscheidung des Volkes.

Die beiden jungen Teutonen hörten es mit einem verächtlichen Lächeln. Sie allein von 20 ihres Stammes, die eine Stunde vorher über den Sand geschritten waren, waren übrig geblieben; ihr Leben, das ihnen jetzt von den Römern geschenkt war, galt ihnen nichts. Sie standen eine Weile getrennt von den andern, während aller Augen ihren Bewegungen folgten. Sie schienen einige Worte auszutauschen und zeigten nach den toten Gestalten ihrer Kameraden, die herumzerstreut lagen; dann schüttelten sie einen Augenblick ihre Hände und zogen sich einige Schritte zur Seite. Der, welcher der älteste zu sein schien, erhob seinen Arm, der jüngere stand grade und bewegungslos, um den Streich zu empfangen; der Speer zuckte und bohrte sich in das Herz des tapferen Barbaren. Er sank zu Boden. Der andere, den Speer aus seiner Hand nehmend, richtete ihn mit der Spitze nach seiner Brust, und indem er sich schwerfällig nach vorn lehnte, fiel er mit einem Seufzer tot neben seinem Kameraden in den Sand.

Neuntes Kapitel.

Anakletus.

Glykon hat innerlich elend und schaudernd die schrecklichen Szenen von einem hohen Sitze des Amphitheaters aus beobachtet. Ein unwiderstehlicher Zauber hatte ihn ergriffen und seine Augen an die Schrecken vor ihm gefesselt. Sein Kopf schwindelte und drehte sich, und doch konnte er seine Augen nicht fortwenden von dem, was er sah. Er sehnte sich wegzustürzen von dem Platze, aber ein unbestimmtes Etwas hielt ihn fest. Er schauderte bei jedem neuen Schreckensbilde, und doch folgte sein Geist jeder Einzelheit des Kampfes mit angestrengtester Aufmerksamkeit. Das heiße Blut schien in plötzlichen Wogen durch seine Adern zu strömen und ließ ihn kalt und schauernd, wenn ein Kampf vorüber war. Er fühlte den ganzen häßlichen Reiz des Amphitheaters. Er wußte jetzt, daß er durch das erste Stadium des Gefühls ging, das die Menschen stählte, auf jene fürchterlichen Szenen mit krankhaft wachsendem Vergnügen zu blicken.

Aber als die durch den Kampf verursachten Wogen der Erregung von seinem Geiste fort waren, und als die kleine Schar der Ueberlebenden stillschweigend und feierlich von der Arena geschritten waren, kam der Ekel über ihn mit unwiderstehlicher Gewalt. Indem er das Gesicht mit den Händen bedeckte, eilte er, blaß und schaudernd, von dem Platze.

„Armer Narr!" sagten einige Stimmen, als er die Sitze entlang taumelte; „er ist schwach wie ein Weib!"

Aber Glykon ruhte nicht, bis er die freie Luft erreicht hatte und setzte sich dann, noch schwach und schwindlig, auf den Rand des großen Springbrunnens draußen. Ein elend aussehender, von Schmerzen geplagter Krüppel, der zu arm war, um das für die Armensitze erforderliche Geld zahlen zu können, saß traurig auf dem Boden und kroch zu dem neuen Ankömmlinge hin.

„Guter Herr, du siehst schwach aus," winselte er; „ohne Zweifel ist es drin heiß. Wenn du nicht selbst wieder hineingehst, würde es sehr freundlich sein, wenn du dein Billet einem armen Krüppel überlassen wolltest, der sich keinen Heller leisten kann, um hineinzukommen."

Glykon sah mit Schaudern auf die entstellte, leidende Gestalt vor ihm.

„Du!" sagte er, „was willst du dort? Bist du nicht selbst entstellt und voller Schmerzen? Kannst du noch an der Pein anderer Vergnügen finden?"

„Ich habe Augen, ich habe Augen, guter Herr, Dank den Göttern," erwiderte der Bettler mit feurigem Funkeln derselben. „Ich habe noch etwas, um das Leben zu genießen. Gieb mir dein Billet, bitte, guter Herr!"

Glykon antwortete nichts, sondern indem er sich auf seine Füße zwang, eilte er, er wußte kaum wie, von dem Flecke weg, indem er den Weg einschlug, der den Palatinischen und Coelianischen Hügel hinab nach dem Appianischen Weg führte.

Er war sich seines schnellen Vorwärtsschreitens selbst nicht bewußt und wanderte immer hinab, beinahe bis zu dem Punkte, wo der Weg auf den großen Zirkus stößt. Er hatte seine Augen nicht vom Boden erhoben von dem Augenblicke an, da er den Brunnen verlassen hatte. Eine einsame Gestalt, die an der Ecke des Zirkus stand, weckte ihn aus seiner Träumerei. Er erhob seine Augen, um auf den einzigen Mann zu sehen, der außer ihm an diesem Tage in den Straßen Roms spazieren zu gehen schien.

Die Person, auf den seine Aufmerksamkeit gerichtet war, war ein Mann von merkwürdig auffallendem Aussehen, und das sogar in einer Stadt, wo Menschen, Gesichter und Moden jeder Gestalt täglich gesehen werden konnten. Es war ein alter Mann von hoher, gebieterischer Gestalt mit Gesichtszügen, deren erhabener und ausdrucksvoller Typus die Würde noch erhöhten, die seine schneeweißen Locken und fliegender Bart ihnen verlieh. Die Stirn war schmal aber gut geformt und hoch, und die Augen, tief unter den dichten Augenbrauen, waren erfüllt mit einem gedankenvollen und erhabenen Ausdruck, der dem ganzen Gesichte einen besonderen Reiz verlieh. Er war einfach, beinahe ärmlich in eine dunkle Toga gekleidet, und indem er sich gegen die niedrige Mauer lehnte, die um das obere Ende des Zirkus lief, starrte er mit einem Blick trauriger Spannung nach der Richtung des Kolosseums. Als Glykon, weiter wandernd, plötzlich auf ihn stieß, erschraken beide Männer. Der Fremde sprach zuerst: „Sicher, es ist Glykon, ist dem nicht so? Ich fürchte, ich erschreckte dich."

„Ja, Anakletus, du thatest es. Ich würde durch jeden gerade jetzt erschreckt worden sein. Ich wußte nicht, daß noch ein Mann in Rom unterwegs wäre. Ich dachte, es wären nur die ans Bett Gefesselten oder die Blinden, die jenem Elysium fern bleiben konnten."

Er sprach mit einer Bitterkeit im Tone, die man nicht mißverstehen konnte. Als der Fremde in sein Gesicht blickte, war es weiß und schaudernd, und der Ausdruck des Schreckens war noch in seinen Augen und in den von einander stehenden Lippen zu lesen. Die Augen des alten Mannes leuchteten mit einem Blick feuriger Liebe auf, als ob eine Eingebung durch seine Seele zuckte.

„Glykon, Glykon, du bist von diesem schändlichen Ort gekommen; ich sehe es in deinen Augen. Ach, diese Augen! Sie erinnern mich an das süße Gesicht deiner Mutter, lange Jahre vorher, da wir noch jung zusammen in Athen waren. Hat sie dir nichts von ihrem sanften Geist gelassen?"

Der junge Mann preßte die Lippen auf einander, und seine Stirn legte sich in Falten, indem sein Gesicht mit der Bewegung kämpfte, die seinen Körper erschütterte. Er kämpfte vergeblich dagegen. Indem er sich gegen die Mauer warf und sein Gesicht auf seinem Arme verbarg, brach er in ein schmerzhaftes, konvulsivisches Schluchzen aus.

Die Augen des alten Mannes, die feucht erglänzten, teilten den Kummer des jungen Mannes. Er schritt vorwärts und legte mit unendlicher Zärtlichkeit seine Hand auf Glykons Schulter. Aber er sagte nichts, bis die erste Heftigkeit in dem Kummer des jungen Mannes vorüber war. Endlich sprach er besänftigend:

„Verzeihe mir, Glykon, ich wollte nicht dein Herz brechen. Ich habe dich tief verwundet." Keine Antwort erfolgte, und der alte Mann besaß zu viel Takt, um seine Worte zu wiederholen. Er war einen Augenblick still. Da rüttelte Räderrollen von der Richtung des Stadtthores her Glykon auf. Er veränderte seine Stellung, und indem er seinen Aermel hastig über sein Gesicht wischte, bewegte er sich nervös vom Flecke. Ein schwer beladener Karren, von zwei grauen Ochsen gezogen, kam von dem Thore her. Er war angefüllt mit Bauern von Bovilla, die ungeduldig über die Langsamkeit der geduldigen Tieren, wodurch sie schon ein oder mehrere Stunden ihres Feiertages verloren hatten, laut schrieen und auf die Tiere mit Stöcken und Knütteln schlugen, während die Frauen mit ihren besten Kleidern geschmückt abwechselnd auf die Ochsen schimpften und die Götter priesen. Sie waren zu sehr beschäftigt um das Gesicht Glykons, der beide Augen auf den Boden geheftet an ihnen vorbeieilte, zu beobachten. Anakletus, der an seiner Seite ging, hielt stillschweigend Schritt mit ihm.

Sie erreichten das Kapenäische Thor, das sonst gedrängt voll von Müßiggängern und Vorübergehenden aber heute leer war, mit Ausnahme eines einsamen Soldaten, der bewegungslos im Schatten stand, versuchend, die entfernten Töne des Amphitheaters aufzufangen, von dem sein hartes Geschick ihn fern hielt. Als sie unter dem kleinen Bogen gingen, der für Fußgänger bestimmt war, hörte man keinen Ton, als das regelmäßige trip, trip, trip des Wassers auf dem Pflaster, welches von der Rinne oben herablief. Glykon eilte an der Schildwache vorbei und durch das Thor nach der freien Landstraße. Anakletus schritt noch stillschweigend neben ihm. Sie erreichten den Bogen des Drusus und gingen hindurch und hinaus in das freie Feld. Endlich als sie eine Anhöhe erreichten, die eine weite, offene Aussicht gewährte, hielt Glykon plötzlich inne und blickte auf die Szene vor sich.

Vor ihnen lag die ganze Ebene der Kampagna, im Schlummer des Sommermorgenlichtes sich dahinstreckend, in Streifen matten Goldes und zarten Grüns bis dahin, wo die niederen Abhänge der Albanischen Hügel in das ausgesprochene Blau und Grau der oberen Berge übergehen. Villen, Paläste und Farmen lagen zerstreut in der Ebene, durch welche man die lange gerade Linie des mit stattlichen Gräbern besetzten Appianischen Wegs deutlich sehen konnte, bis er bei Albanum sich hinauf schlängelt, und zur Linken erhoben sich die endlosen Bogen der Klaudianischen Wasserleitung, die sich in die weitere Perspektive nach Rustika hin verloren. Die fernen Hügel waren mit weißen Dörfern und Städten besät, welche glänzend aus ihrer Waldumgebung hervorleuchteten: und zwischen den Beschauern und jenen Hügeln stieg hier und da eine mattblaue Rauchsäule von dem Feuer in irgend einem Pachthofe auf. Aber über der ganzen Szene war ein Schleier ausgesucht zarter Farben gebreitet, solch eine Entfaltung zarten Lichtes abwechselnd mit durchsichtigem Schatten — solch ein friedliches Gemisch hellen reinen Sommerlichtes, daß keine Worte es vor den Geist des Lesers hinzuzaubern vermöchten. Derjenige, welcher niemals die römische Kampagna gesehen hat, kann sie sich nach keiner Beschreibung vorstellen: demjenigen, der sie nur einmal gesehen hat, wird alle Beschreibung wie nichts gegen die Erinnerung der Wirklichkeit vorkommen.

Die beiden Männer blickten einige Minuten gemeinsam auf die liebliche Szene, die vor ihnen lag. Glykon brach zuletzt das Stillschweigen.

„Dieser blaue Himmel und dieses herrliche Panorama," sagte er, bitter seufzend, „sind wie ein Hohn nach alledem, was ich soeben gesehen habe. Weißt du, Anakletus, daß es Zeiten gegeben hat, wo ich, hier stehend und auf diese Szene blickend, mehr als sonst die Existenz der Gottheit empfunden habe! Heute ist es nur eine bitter höhnende Fläche. Selbst der Himmel hat jetzt für mich seine Farbe verloren."

Anakletus, wohl bewandert in den Wirren des menschlichen Geistes, kannte die Bitterkeit, die den jungen Bildhauer erfaßt hatte. Er verstand schnell, wie der junge Mann, tief ergriffen und angekelt von dem, was er gesehen hatte, seine ganze Natur von dem elenden Schauspiele, dessen Zeuge er gewesen war, gedemütigt und herabgewürdigt fühlte. Der alte Mann hatte zu viel Takt, um irgend einen Punkt zu berühren, der dieses Gefühl der Entwürdigung möglichenfalls erhöhen konnte. Er glaubte, daß er einen Sieg in Aussicht sah, einen Sieg, der eine edle Natur für seine Sache gewinnen würde, und er wollte nicht den Verlust desselben durch den geringsten falschen Schritt riskieren. Anscheinend ohne Absicht, leitete er den Geist des jungen Mannes von seinen düstern Gedanken weg, sprach einige Zeit sanft und fröhlich über Dinge, die nach seiner Meinung dem Nachsinnen des Glykon eine hellere Wendung geben konnten, bis er seinem Geiste eine fröhlichere, gesundere Stimmung verliehen, eine Stimmung, die passender wäre zu dem großen Plane, der in seinen Sinn gekommen war, als er Glykons Zustand an dem Morgen zuerst sah und erkannte.

Sie gingen mehrere Stunden weiter den Weg entlang. Anakletus hielt von Zeit zu Zeit inne, um die Farbe einer Blume zu betrachten, den Flug eines Vogels, den neuen Schatten eines Berges, die Inschrift eines Grabes, alles, die kleinlichsten und alltäglichsten Dinge, die sich ihnen darboten, und dabei beobachtete er eifrig das geringste Zeichen irgend einer Teilnahme seines Gefährten, und ob er wieder so weit zu sich selbst gekommen war, um über irgend einen Gegenstand zu sprechen. Eine Zeitlang war die einzige Antwort, die er auf jede Bemerkung erhielt, ein trauriges „Ja" oder „Nein" oder eine bittere, kurze Bemerkung. Aber Anakletus wartete geduldig.

Die Luft wehte frisch und kühl, obgleich die Sonne jetzt in der Mittagsglut schien. Die Lüfte waren mit tausend Wohlgerüchen wilder Blumen und Kräuter erfüllt. Die Olivenbäume, die hier an dem Wege standen, erklangen von dem metallischen Gezirpe der Grille. Der Tag und die Sonne schienen beide dazu geschaffen, um wie Davids Harfenspiel düstere Gedanken zu vertreiben.

Allmählich wich Glykons Düsterheit in der frischen Luft und in dem unwiderstehlichen Reiz der Gegend, und als sie beinahe bis zum siebenten Meilenstein gewandert waren, befand er sich im angenehmen Gespräch mit seinem Gefährten. Es war allerdings ein Reiz in der Unterhaltung und in der ganzen Art und Weise des Anakletus, dem man sich schwerlich entziehen konnte. Und es bestand außerdem noch ein Band der Sympathie zwischen den beiden in ihrer gemeinsamen griechischen Abstammung.

Des alten Mannes Kenntnis der menschlichen Natur hatte ihn nicht getäuscht. Der Geist des Glykon erhielt allmählich wieder seine Normalstimmung; die Gelegenheit, auf die er so geduldig gewartet hatte, kam von selbst. Sie hatten sich mit gegenseitiger Zustimmung niedergesetzt, um sich im Schatten auf einem angenehmen Hügel, der sich den Weg nach den Weideplätzen zu entlang erstreckte, auszuruhen. Plötzlich rief Glykon nachdem er seinen Gefährten aufmerksam einige Minuten angesehen hatte:

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

31. Juli 1901.

Endlich ist der langersehnte Regen gekommen. Gott sei Dank!

G. G. Isaaks von Moundridge, Kansas, welche zwei Wochen in Elkhart spazierten, fuhren Sonntag, den 28. morgens, ab nach Chicago, woselbst sie John P. Isaaks besuchen wollen, ehe sie wieder nach Kansas gehen.

Samstag, den 3. August, ½8 Uhr abends, soll die jährliche Versammlung der Home and Foreign Relief Commission in der Office derselben zu Elkhart, Indiana, stattfinden. Jedermann eingeladen.

Die Indiana State Normal School, Terre Haute, Indiana, schickt gerne Kataloge aus an Lernbegierige. Diese Schule ist unbestritten eine der besten ihrer Art in unserm Lande.

Ein geistiges Juli-Produkt aus dem Westen eingesandt.

Wenn ich denke, daß das Denken der Gedanken ohne Gedanken gleich sein soll dem Denken der Gedanken mit Gedanken, so komm ich bei dem Denken der Gedanken mit Gedanken auf den Gedanken, daß das Denken der Gedanken ohne Gedanken mit keinem Gedanken mit dem Denken der Gedanken mit Gedanken zu vergleichen ist.

Ein Ausflug zur Pan-Amerikanischen Ausstellung.

Der Schnellzug eilt in die Nacht hinein. An das offene Fenster gelehnt sitzt der Editor und stellt im Stillen schüchterne Vergleiche an, ob's daheim bei Muttern nicht ebenso gemütlich wäre. Doch um die Ausstellung in Buffalo und die weltberühmten Niagara-Fälle zu sehen, und um für ein paar Tage wenigstens dem heißen Komptoir zu entfliehen, bringt ein geplagter Editor auch schon ein kleines Opfer. Schwager Isaak von Moundridge, Kan., saß in einer andern Ecke und sein Gähnen kam mir noch langweiliger vor als mein eigenes, denn ich konnte es jedesmal von Anfang bis Ende betrachten. Der Kopf nickt—Toledo! Der Kopf nickt noch einmal—Cleveland! Die Sonne geht auf und wir jagen durch meilenlange, wohlgepflegte Weingärten. Die Gegend wird welliger und links ist der in der Morgensonne wie flüssiges Gold blinkende Erie-See ab und zu sichtbar. Vor uns liegt Buffalo. Die Phrase, "put me off at Buffalo", ist zum geflügelten Wort geworden, denn man hört dieselbe gegenwärtig auf allen Zügen, Dampfern und besonders auf dem Ausstellungsplatze von Tausenden von Leuten.

Buffalo selber ist eine große Stadt mit vielen Fabriken, schönen, modernen Wohnhäusern und vielen akustisch schönen Kirchen. Der Ausstellungsplatz befindet sich mehrere Meilen vom New York Central Depot und liegt ganz außerhalb der Stadt. Ganz in der Nähe der Ausstellung befindet sich Statlers Hotel, welches Tausende von Zimmern hat und 5000 Gäste zur selben Zeit beherbergen kann. Für $2.00 pro Tag kann man hier gute Logis und zwei ausgezeichnete Mahlzeiten bekommen. Die Mahlzeiten werden morgens wie abends von sechs bis zehn Uhr serviert. Sobald wir mit der Besitznahme unseres Zimmers fertig waren, eilten wir auf den Ausstellungsplatz zum Preßbureau, wo die Editoren, deren Gehilfen und Familienglieder Freipässe erhalten, um nach Belieben den Ausstellungsplatz verlassen und wieder betreten zu können, ohne jedesmal die 50 Cts. Eintrittsgebühren zahlen zu müssen.

Die Besichtigung solch einer Ausstellung kann mit und ohne Plan geschehen. Wer planlos sich in dieses ungeheure Gewirre von Menschen, Gebäuden, Kanälen, Brücken, Fontainen und Midway Attraktionen stürzt, verliert bald seinen Kopf und, was auf der Ausstellung fast noch schlimmer ist, viel Geld dazu. Am besten handelt jeder Besucher der Ausstellung, wenn er sich vorher schon einen Plan von der Ausstellung besorgt (sind überall für fünf Cts. zu haben), und sich dann auf diesem Plane, sobald er das Eingangsthor des Ausstellungsplatzes betreten, die Gebäude anmerkt, die er vor allen Dingen sehen will, und dann beim nächstliegenden den Anfang macht: Dann ist Hoffnung, daß man in kurzer Zeit das wichtigste zu sehen bekommt. Die verschiedenen Staats- und Regierungsgebäude sind alle frei, man darf hineingehen und, wenn man so glücklich ist, einen leeren Stuhl zu finden, sich hinsetzen und ausruhen. Die Midway-Vergnügungen lasse man ja bis zuletzt, denn die kosten viel Geld. Eine erstaunliche Menge von landwirtschaftlichen Produkten, Maschinen, sowie Kunstprodukten ist hier ausgestellt, und, um alles zu sehen und eingehend zu betrachten, müßte man ein paar Wochen Zeit haben. Der schönste Anblick auf der ganzen Ausstellung aber ist die elektrische Beleuchtung am Abend. Viel Tausend elektrischer Lampen machen die Nacht taghell, dazu das Rauschen der Fountainen und des künstlichen Wasserfalles und die ausgezeichnete Musik, welche soeben die erhebende Melodie, "Star Spangled Banner" spielen, machen einen unvergeßlichen Eindruck auf jeden Besucher. Selbst die steinernen Gestalten eines Kronos und der Teutonen scheinen sich der Großartigkeit des Augenblicks bewußt zu sein, denn sie sehen alle freundlicher aus als tags bei Sonnenschein. Ja, die Elektrizität feiert von Jahr zu Jahr größere Triumphe, und das soeben angefangene Jahrhundert mag wohl schon mit Recht als das elektrische bezeichnet worden sein.

Von besonderer Anziehungskraft sind die Ausstellungsgebäude der südlichen Republiken, als Mexiko, Chili, so wie unserer Tochter-Kolonie Cuba. Besonders reichhaltig ist die Ausstellung der Holzarten Mittel- und Südamerikas. Das Kunstgebäude (Art Building) weist viele Statuen und noch viel mehr Gemälde auf. Doch ist unsere Nation wohl noch zu jung, um sich in dieser Beziehung mit Europa messen zu können, und zweitens waren wir künstlerisch wohl kaum reif genug, um kompetent über Kunstwerke urteilen zu können. Unter all den vielen Gemälden fanden wir nur eins, das wir als wirklich überwältigend schön bezeichnen konnten. Es stellt eine Schäferin mit einer kleinen Herde Schafe dar. Doch darüber, ob die Schafe oder die Schäferin schöner sei, gingen auch unsere Meinungen wieder aus einander. Unter den Statuen fesselte uns eine Bronzegruppe, welche einen amerikanischen Soldaten darstellt, welcher auf seiner Büchse gelehnt wehmütigen Blickes seine soeben gefallenen Kameraden betrachtete. Im Gebäude der freien Künste (Liberal Art Building) und im Ackerbau-Gebäude wurden wir um so reichhaltiger entschädigt. Dort geht dem Landmann und dem Handwerker das Herz auf. Im Elektrizitätsgebäude mangelt es unser einem auch wieder an Fachbildung, um den rechten Wert dieser schier zahllosen elektrischen Maschinen und Apparate würdigen zu können.

Als wir spät abends recht müde vom vielen Laufen, von der großen Hitze und vom vielen Schauen in unser Quartier ankamen, wurden wir uns einig, den nächsten Tag zu einem Ausflug nach den Niagara-Fällen zu benutzen. Niagara City ist ungefähr 23 Meilen von Buffalo entfernt und man kann per Schiff, per Eisenbahn oder per elektrischer Bahn dorthin gelangen. Wir thaten, was alle Welt heutzutage thut: Wir wählten die elektrische Car und hatten dafür das verzweifelte Vergnügen, erst sechs vollgepfropfte Waggonne an uns vorbeifahren zu lassen und waren schließlich froh, im 7. ein Stehplätzchen zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Einladung.

Alle deutschen Lehrer von Kansas und auch sonstige Freunde des deutschen Schulwesens sind hiermit freundlichst eingeladen dem

„Deutschen Lehrer-Institute",

welches vom 12. bis 23. Aug. in Gössel, Kan., tagen wird, beizuwohnen. Lehrpläne werden frei verteilt. Für Kost und Logis wird an Ort und Stelle gesorgt.

J. B. Epp, Vorsitzer.
Anna Hirshler, Schreiber.

Briefkasten.

Jakob Dörksen, Elan, Sagatsch. — Ihre Aufsätze sind willkommen. Glauben nicht, daß es viel Zweck hätte an den gedachten Bruder persönlich zu schreiben.—Ed.

Die wahren Erziehungsmittel.

Das ist, sagt Büttner, ja freilich ein himmelhohes Ziel, welches uns in der Erziehung gesteckt wird. Es soll niemand glauben, daß er dasselbe im Sturm und im Sprunge erreichen könne. Erziehung ist eine lange, stetig fortzusetzende, keine Unterbrechung zulassende Arbeit. In der Stetigkeit ruht die Bürgschaft dafür, daß das Ziel erreicht wird. Die Erziehungsmittel sind im Grunde nur zwei: Gesetz und Evangelium. Unter diesen beiden Kategorien läßt sich alles, was man als Erziehungsmittel im einzelnen auf den verschiedenen Stufen zur Anwendung bringt, eingliedern. Das Gesetz wirkt als züchtendes Mittel, Luther nennt es unübertrefflich schön „den Zuchtmeister". Denn es ist ein strenger, harter Erzieher, welcher dem Zögling nichts schenkt und durchgehen läßt, sondern mit eherner, eiserner Konsequenz alles, was des Teufels, der Welt und des Fleisches Wille verlangt, von vornherein abweist. Es ist selbstverständlich nicht auf das mosaische Gesetz einzuschränken, was wir eben behaupten. Jedes Gebot und Verbot der Eltern und Erzieher, die Gesetze und Ordnungen der Schule, der straffe militärische Drill und Zwang, die selbstgewählten und gegebenen Gesetze und Legensregeln, die Verpflichtung auf gewisse Vereins- und Korporationssatzungen, die freiwillig übernommenen Pflichten, die Gelübde, die man Gott oder Menschen oder sich selbst für alle Zeit abgelegt hat und was man sonst noch derartiges nennen mag, trägt alles den gesetzlichen Charakter, dient alles dem Zweck, den Eigensinn zu brechen und einzudämmen. Aber wehe dem Erzieher, welcher nur das Gesetz als Erziehungsmittel kennt. Der wird sein Ziel nicht erreichen. Durch Gesetz allein wird kein Wille erzogen. Ein schwacher Wille kann dadurch gebrochen oder gelähmt werden, ein starker, entschiedener Wille wird sich zähneknirschend dem Zwange fügen, so lange er ihn nicht zerbrechen und abwerfen kann. Aber wehe, wenn er losgelassen. „Vor dem Sklaven, wenn er die Ketten bricht, vor dem freien Manne erzittere nicht," singt Schiller. Es ist eine allbekannte Erfahrung, daß die Kinder, welche im gesetzlichen Geist des engherzigen Pietismus ihre Kinderjahre verbracht haben, wenn sie der Zucht des Vaterhauses entnommen werden, über alle Stränge schlagen und vielfach kläglich zu Grunde gehen, daß die Zöglinge der Internate, wenn sie die akademische Freiheit kennen lernen, sich durch schrankenlosen Mißbrauch derselben für die Jahre der Entbehrung schadlos zu halten suchen. Vom Hochmeister des deutschen Ordens forderten die Satzungen, daß er den Ordensbrüdern gegenüber „in der einen Hand die Rute der Züchtigung, in der anderen den Stab des Mitleids halten solle." Luther hat belehrt durch überstrenge Erziehung durch den gesetzlich gerichteten Vater denselben Gedanken so auszusprechen: „Neben der Rute soll der Apfel liegen."

Wir nennen als zweites Haupterziehungsmittel das Evangelium. Wie wir vorher das Gesetz nicht auf daß mosaische einschränkten, ebenso möchten wir hier das Evangelium nicht in spezifisch neutestamentlichem, religiösen Sinne verstanden wissen, sondern in dem weiten Umfang, der zunächst in dem Wort liegt, das jede Botschaft ohne Rücksicht auf ihren Inhalt bezeichnet. Wenn die Mutter dem Kinde eine Liebkosung, wenn der Vater ihm eine Belohnung für eine That des Gehorsams in Aussicht stellt, wenn dem Schüler ein Lob, eine Rangerhöhung in der Klasse, das Aufrücken in die nächste Klasse, eine Prämie und eine gute Censur als Lohn des Fleißes winkt, wenn dem Soldaten Beförderung, eine Schießauszeichnung, eine Verdienstmedaille, ein Orden, die Anerkennung seines Kriegsherrn als Lohn für Opfermut und Tapferkeit in Aussicht gestellt wird, dann gehört das alles und was man sonst ähnliches nennen mag, unter den Begriff Evangelium. Absichtlich sind diese Beispiele aus der niederen Sphäre genommen, weil dadurch am augenfälligsten erhellt, welche anfeuernde, den Willen belebende Kraft dem Evangelium innewohnt. Wie viel mehr willenbeflügelnde Kraft wird in dem Evangelium Gottes liegen. Um das zu veranschaulichen, vergleicht die Bildersprache der Heiligen Schrift den Lohn, welchen das Evangelium in Aussicht stellt, allem Kostbaren, was das Herz sich wünscht und der Sinn begehrt. Von der Krone des Lebens, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo, von einem unvergänglichen, unbefleckten, unverwelklichen Erbteil, das im Himmel bewahrt wird, von einer Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden, reden die Apostel. Und der Heiland selbst vergleicht das Himmelreich, welches das Evangelium verheißt, bald dem Schatz, der gefunden, bald der köstlichen Perle, die gesucht wird, bald einem großen Abendmahl, bald dem Hochzeitsmahl, das ein König seinem Sohn ausrichtet.

Da sollte man meinen, diese hohen Verheißungen müßten den Willen des Menschen gewaltig spornen. Aber in Wirklichkeit sehen wir, daß die kleinste irdische Gabe und Verheißung mehr lockt als das Evangelium des Heilandes. Davon können vor allen wir Sonntagsschulhelfer mitreden. Wenn die Zeit des Sommerausflugs, wenn das Weihnachtsfest herannaht, füllen sich die Gruppen, um sich bald darnach wieder zu leeren. Denn das flüchtige Vergnügen, das kleine Geschenk übt mehr Anziehungskraft als das Evangelium, das wir Sonntag für Sonntag verkündigen. Bei den Erwachsenen ist das bekanntlich nicht anders. Zum Sturm auf eine schier uneinnehmbare feindliche Stellung rief im letzten Kriege ein preußischer Oberst seine Leute auf im Namen Gottes, im Namen des Königs, im Namen des Regiments. Das erste, erzählte er, riß einige hin, das zweite viele, das dritte alle. Man hat daraus den wunderbaren Schluß gezogen, daß die geringere Verpflichtung die größere Kraft besäße, statt den sehr viel näheren, allein richtigen, daß bei der großen Menge der Glaube an das Regiment sich kräftiger erwies als der an den König, und daß auf die wenigsten der Glaube an Gott eine hinreißende, die Todesfurcht überwindende Macht ausübte. Aber das ist gewiß, daß jene, welche dem ersten Ruf folgten, unter allen Umständen und in jeder Gefahr ihre Pflicht gut gethan hätten. Die, welche dem zweiten Ruf folgten, hätten es vielleicht noch in vielen anderen, die, welche dem dritten folgten, nur in manchem Fall gethan, während in anderen die Kraft ihres Glaubens versagen würde. Deshalb ist der Glaube an ein höchstes Gut für die Erziehung des Glaubens von ungeheurer Wichtigkeit. Je kräftiger und lebendiger dieser Glaube ist, um so stärker ist sein Einfluß auf den Willen. Und je höher das Gut ist, welches der Mensch sich als das höchste Ziel seines Strebens gesteckt hat, um so weiter reicht die auf den Willen wirkende Kraft. Das Evangelium, welches der Heiland der Welt gebracht hat, lehrt uns die Gemeinschaft mit Gott, die Teilnahme an seinem Reich als das höchste aller Güter kennen. Je mehr dieser Glaube im Menschen lebt, um so mehr wird er seinen Willen mit Gottes Willen in Einklang zu bringen suchen. Nur der Glaube an die Seligkeit der Gottesgemeinschaft stählt den Willen zu jedem Opfer, zu jeder Leistung, zu jeder Entsagung. Wessen Seele von diesem Glauben erfüllt ist, wie des Heilandes Seele, der kann mit ihm beten: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

Gesetz und Evangelium sind die beiden großen Erziehungsmittel für das Reich Gottes. Bringen wir sie zur Anwendung bei den Kindern, welche wir für den Herrn erziehen wollen? Bringen wir sie in Anwendung vor allem bei uns selbst, bis wir mit Wahrheit bekennen können:

Ich will nicht, was mein Wille will,
Nur deinen Willen sanft und still
Mir stets zur Richtschnur ausersehen.
Ich will nicht eigene Wege gehen,
Ich will geführt von deinen Händen,
Anfangen, fortgehn und vollenden.

Rußland.

Großweide, den 16. Juni 1901. Werte „Rundschau"! Du würdest wohl schon gerne wieder einen Bericht entgegengenommen haben, nur muß ich dir gestehen, daß mir meine Berichte oder Aufsätze selber nicht gefallen, denn ich verstehe es eben nicht, sie recht verständlich oder schmackhaft einzukleiden. Aber den neulich mir gemachten Aufträgen gebe ich nach und wage es wieder, trotzdem ich mir auch gewärtig bin, in dem Gespräch „Teschen Twedüster" tadelnd beurteilt zu werden. Ich lese das Gespräch auch gerne, folglich muß auch Stoff dazu geliefert werden. Meine Berichte waren vornehmlich von den hier vorgekommenen Sterbefällen; diesmal sind es aber Berichte erfreulicher Art: Hochzeitsberichte. Aber auch ein Begräbnis hatten wir. Wir haben den lieben alten Freund, Johann Lohrenz, dem Schoße der Erde übergeben. Er war alt und müde,

hatte ein schmerzloses Krankenlager, und sehnte sich sehr, heimzugehen, zur Ruhe des Volkes Gottes, welcher Wunsch ihm erfüllt ist.

Ich werde nur die Eltern der getrauten Paare (alle in Großweide), aufnennen, da möge sich jeder seine Bekannten oder Freunde heraussuchen. Da ist Peter Penners Sohn und Heinrich Dückens Tochter; Witwe Krölers Sohn und Heinrich Adrians Tochter; Gerhard Käthlers Sohn und Heinrich Unraus Tochter; Herrman Friesens Sohn und Jakob Gerbrands Tochter; Heinrich Dücks Sohn und Herrman Friesens Tochter und Peter Dückmans Sohn hat sich eine Gehilfin in Sagradowka gefunden. Durch diese Heiraten hat's viele Landlose gegeben, und zur Ansiedlung auf dem neu gekauften Lande im Terekgebiet sind schon so viel mehr angemeldet als da ankommen können. Die Losung soll am 20. Juli stattfinden, und wird gleich darauf die Besiedlung beginnen. Mit dem bisher so verachteten und als zur Ansiedlung unbrauchbar verschrieenen Lande, ist eine Aenderung eingetreten; denn es sind so viele Meldungen, daß noch für eine zweite Million müßte gekauft werden, wollte man alle befriedigen. Doch da ist ein Haken, der da festhält; das Geld ist zu knapp, und da wir schon sehen, daß unsre Ernte nur gering, stellenweise recht klein sein wird, wird die Geldknappheit auch nach der Ernte nicht anders sein, es kann stellenweise sogar Futter- und Brotmangel eintreten. Wir sind schon mitten in der Ernte, im halben Juni, welches zwei Wochen zu früh ist. Infolge der heißen Ostwinde haben wir wenig Regen und große Hitze.

Nun noch ein herzliches Dankeschön ihr lieben Freunde und Bekannten in und um dem Städchen Buhler für die mir durch den lieben Freund Heinrich Fröse übersandten und soeben erhaltene Grüße; vornehmlich dir, lieber Kollege, Johann C. Dück, schreib nur mal, auch du, lieber alter Freund, Jakob Regier, früher Pastwa, erwähntest meiner in der „Rundschau". Auch ihr, lieben Quirings, in Minnesota, und die dortigen andern alle, laßt euch von Freund Becker mündlich berichten, wie es uns geht. Auch ihr, l. Geschwister bei Newton, Peter Dücken und die andern Freunde, Herm. Sudermans, und der l. Bruder David Görz; allen die herzlichsten Grüße von eurem Freund, Peter Neumann.

Lichtfelde, den 20. Juni 1901.
Lieber Bruder Wiens! Mit der Ernte haben wir hier dies Jahr früh beginnen können. So gut die Aussichten erst auch waren, so ist der Ertrag durch Mangel an Regen doch bedeutend verringert worden. Auch haben heiße Ostwinde viel geschadet. Etwa die Hälfte vom Getreide ist bereits gemäht und auch schon eingedroschen. In den letzten Tagen hatten wir durchdringenden Regen, die dem dürstenden Erdboden sehr wohl thun werden.

Mit freundlichem Gruß
H. Borm.

Anm. — Mit dem geschäftlichen Inhalte des Briefes sind wir einverstanden. Bibel wird geschickt. — Ed.

Nationales Wiegenlied.

Vermutlich von Frau Carrie Nation geschrieben.

Schlaf' mein liebes Töchterlein,
Wachsen hat nicht Eile,
Wirst du später größer sein,
Greifst du nach dem Beile.

Mit dem Beil zertrümmerst du
Flaschen, Gläser, Spiegel,
Schloß der Wirt die Kneipe zu,
Sprengst du alle Riegel.

Einen Kuß will ich noch lind
Auf die Stirn dir hauchen.
Schlaf im Frieden, süßes Kind,
Bis du's Beil kannst brauchen!

(Salt Lake City Beobachter.)

Landwirtschaftliches.

Die Ursachen der Unfruchtbarkeit der Obstbäume.

Die Ursachen der Unfruchtbarkeit der Obstbäume sind teils äußere, teils innere, im Baume selbst liegende. Aeußere Ursachen sind: Unzuträglichkeiten des Klimas, der Lage oder des Bodens für die angepflanzte Sorte. Im Baume selbst liegende, zu sehr gesteigerte oder geschwächte Lebensthätigkeit.

Sollen die gepflanzten Obstbäume dem berechtigten Anspruch auf Gedeihen und Fruchtbarkeit entsprechen, so muß auch Gattung und Sorte den Eigentümlichkeiten der Gegend entsprechend sein.

Besonders beachte man, daß Apfelbäume kühlen, milden Lehmboden verlangen, daß Birnbäume an den Boden weniger anspruchsvoll sind, wenn derselbe nur recht tiefgründig und etwas feucht ist. Pflaumen- und Zwetschgenbäume vertragen schon ziemlich feuchten Boden. Süßkirschen lieben hingegen trockenen, kräftigen Boden und Sauerkirschen verlangen etwas günstigere allgemeine Verhältnisse. Bezüglich der Lage pflanze man auf östlich und nördlich geneigten Strecken Aepfel, Birnen und Pflaumen, an schrägen, südlichen Hängen am besten Kirschen. Auch ein zu dichtes Pflanzen, wie es zu oft ausgeführt wird, hindert ein erfreuliches Gedeihen und eine entsprechende Fruchtbarkeit.

Wir haben für fast alle Staaten Namensverzeichnisse derjenigen besseren Obstsorten, welche in den betreffenden Staaten unter den verschiedensten Verhältnissen am besten gedeihen. Diese Verzeichnisse und Winke sind von großer Wichtigkeit, weil sie auf praktischen Erfahrungen beruhend, manchen Schaden zu verhüten vermögen.

Ist Klima und Lage der Sorte ungünstig, erlangt dieselbe nicht die erforderliche Holzreife, erfrieren die Blütenknospen sehr häufig, so muß der Baum mit einer anderen tauglichen Sorte umgepfropft werden.

Liegt der Grund der Unfruchtbarkeit im Boden, so ist nasses Land zu entwässern, zu mageres, trockenes aber durch Zufuhr und Einbringung besserer Erde zu verbessern, sowie durch Düngen und Verjüngen zu helfen.

Rührt die Unfruchtbarkeit von zu tiefem Stande im Boden her, wie leider sehr häufig, so kann nur in sehr seltenen Fällen gründlich, und zwar durch Abgraben des Bodens, geholfen werden. Steht der Baum noch nicht über 10 Jahre, so umgrabe man ihn und suche den Ballen so viel als möglich zu heben und so in die richtige Lage zu bringen.

Liegt der Grund der Unfruchtbarkeit im Baume selbst, so hilft bei zu starkem Triebe das Schröpfen, starkes Einritzen der Rinde des Stammes und der Aeste von oben nach unten, das Abstoßen einzelner Wurzeln im Sommer und, wenn der Boden zu üppig sein sollte, der Anbau zehrender Gewächse in der Nähe der Bäume, wie Runkeln, Sellerie.

Auch das häufig vorkommende Abstoßen der Blüten wird durch zu starke Triebkraft der Bäume veranlaßt, und hat sich Schröpfen hierbei als wirksam erwiesen. In Gemüsegärten ist eine Düngung mit an Ammonia reichem Miste oft die Ursache des zu starken Triebes der Obstbäume. Hier gesellen sich dann in der Regel noch schlimme Krankheiten, wie Brand und Krebs, bei Kirschbäumen der Harzfluß, auch Frostplatten hinzu.

Aepfel- und Kirsch-Bäume, die in solchen gut mit Stalldünger bedachten Gemüsegärten stehen, sehen erbärmlich aus, liefern wenig und schlechtes Obst. In solchen Gärten pflanzt man besser Birnen-, Zwetschgen- oder Pflaumen-Bäume, aber keine Aepfel- oder Kirsch-Bäume. Bauschutt, ferner Holzasche und Kalk wirken günstig, wenn man letzere zwei Düngemittel mit Erde vermischt, um und zwischen die Wurzeln bringt, so weit dies möglich ist, ohne die Wurzeln zu verletzen.

Eben so häufig, wenn nicht noch häufiger, besteht die Ursache der Unfruchtbarkeit unserer Obstbäume in zu schwachem Wuchs, in geschwächter Lebensthätigkeit. Ist diese veranlaßt durch Erschöpfung, so hilft bei Mangel an Bodenkraft im Untergrund kräftiges Beschneiden, gutes Ausputzen und Untergrunddüngung, namentlich durch Aufbringung von vergohrener Jauche und Knochenmehl im Winter, oder von Abtrittsdünger im Sommer mit der zehnfachen Wassermenge verdünnt. Letztere Düngung geschieht in den Monaten Juli und August, indem man 18 Zoll tiefe Löcher macht in halber Entfernung des äußeren Baumumfanges vom Stamme und auf den Baum etwa vier bis sechs Gießkannen voll hineingießt. Beim Mangel an Nährstoffen in der Ackerkrume führt öfteres Umgraben der Baumscheibe und Belegen derselben mit verrottetem Stalldünger oder Knochenmehl und Holzasche bald zum Ziele.

Der schwache Trieb steht auch im Zusammenhange mit Moos, Flechten, Insektenbrut und verschiedenen Obstkrankheiten.

Moos und Flechten sind im Frühjahr bei feuchter Witterung so zeitig wie möglich abzukratzen, wozu sich Stahlbürsten anstatt der früher üblichen Baumscharre, empfehlen, welche zu gewaltsam wirkte und leicht die gesunde Rinde oder gar den Splint verletzte. Gegen Moos, Flechten und Insektenbrut ist außerdem ein Abwaschen oder Ueberbürsten der Rinde mit einer dünnen Aschenlauge oder Lehm, mit Jauche oder Wasser zu einem dünnen Brei angerührt, oder Kalktünche mit etwas Ocker braun gefärbt, sehr zu empfehlen. Die Rinde wird hierdurch belebt und erhält ein ganz verjüngtes Aussehen.

Ursache der Unfruchtbarkeit der Obstbäume sind außerdem verschiedene Krankheiten. Brand und Krebs, sowie Harzfluß verursachen nicht selten die Unfruchtbarkeit oder doch die geringe Ergiebigkeit der Obstbäume und die schlechte Ausbildung der Früchte. Der Brand entsteht vorzugsweise durch Reibungen, Verwundungen, Quetschungen und Verwundungen während des ersten Saftflusses und besonders auch durch nasse Standorte und zu üppigen stickstoffreichen Boden. Die angegriffenen Stellen sehen rußig aus und bestehen aus einer Menge von Staubpilzen, welche sich infolge der Krankheit der Rinde und der zunächst darunter liegenden Holzschichten gebildet haben. Zunächst entferne man die Ursachen, sodann schneide man alle schwarzen Rindestellen, samt dem darunter liegenden, vertrockneten Holze bis auf das gesunde weg und überstreiche die Wunde mit Teer. Bei zu starkem Vorschreiten des Uebels ist der Baum dem Tode verfallen, er stirbt allmählich ab, wenn nicht die Verjüngung, sowie leichtes Schröpfen der noch gesunden Rinde Abhilfe schafft.

Noch häufiger ist der Krebs, der sich durch wulstige Auswüchse an Stamm, Aesten und Zweigen kennzeichnet und anzeigt, daß die Gesundheit des Baumes vom Inneren aus beeinträchtigt ist. Oben angegebene widrige Boden- und Klima-Verhältnisse sind in der Regel die Ursache, sehr oft auch unzweckmäßige Düngung. Entfernung der Ursachen nnd Ausschneiden der Wunden helfen bisweilen, jedenfalls ist aber die Verhütung dieser, die Fruchtbarkeit der Obstbäume sehr beeinträchtigenden Krankheit leichter als ihre Heilung.

Aehnlich dieser bei Kernobst vorkommenden Krankheit ist der Harz- oder Gummi-Fluß bei Steinobst. Als Ursachen gelten üppiger oder zu feuchter Boden, Verwundungen nach grellem Witterungswechsel und dergleichen, Störungen im regelrechten Wachstum. Auswaschen der Wunden mit Wasser oder mit Essig, sowie Auflegen nasser Tücher haben sich in letzter Zeit bewährt gegen diese Krankheit, welche mitunter schnell die Steinobstbäume zum Absterben bringt.

C. A. Klee. (Hs. und B.)

Walzen des Getreides.

Nachdem von Wollny seit langer Zeit die verschiedensten Versuche über die Anwendung und Folgeerscheinungen des Walzens bei Getreide ausgeführt sind, schien es zweckmäßig, weitere Versuche darüber anzustellen, in wie weit das Walzen geeignet sei, die durch üppige Entwickelung der Gewächse hervorgerufenen nachteiligen Folgen (Lagern) zu beseitigen. Einen derartigen Versuch stellte Prof. v. Seelhorst auf dem Versuchsfelde des landwirtschaftlichen Instituts in Göttingen an, über dessen Verlauf im „Journal für Landwirtschaft" eingehend berichtet wird. Aus den Ausführungen ist wohl zu schließen, daß das Walzen der Saat von dem Beginn des Schossens in doppelter Beziehung dem Lagern entgegenwirkt.

1. Durch den Schluß des Bodens und die durch diesen bewirkte Verzögerung der Stickstoffumsetzungen und der Stickstoffverteilung und infolge dieser durch Verminderung des Wachstums.

2. Durch den besseren Halt, welchen die Wurzeln in dem komprimierten Boden finden.

3. Daß durch das Walzen ein beträchtlicher Ernteausfall eintreten kann, dann nämlich, wenn durch die Kompression die Thätigkeit des Bodens zu gering wird.

4. Daß einer solchen Erntedepression durch Chilekopfdüngung entgegengewirkt werden kann. Diese kommt infolge der Geschlossenheit des Bodens nur allmählich zur Wirkung. Somit findet eine Uebergeilung in der ersten Entwickelung nicht statt. Die Pflanzen entwickeln sich aber kräftig und finden außerdem in dem geschlossenen Boden einen festen Wurzelhalt.

Die Verwertung der Johannisbeeren für Haushaltungszwecke.

Wir befinden uns in derjenigen Jahreszeit, in welcher sorgsame Hausfrauen darauf bedacht sind, das kostbare Beerenobst, wenn es zur Reife gelangt, für Haushaltungszwecke auszubeuten. Es handelt sich dabei besonders um die Aufbewahrung des Obstes für den späteren Bedarf.

Die roten und hellen Johannisbeeren bilden zu Säften, Dicksaft (deutsch: Gelee oder Jelly) Fruchtmus (Marmelade) und dgl. ein sehr beliebtes Obst, welches vielfach Verwendung findet.

Zu Nutz und Frommen unserer werten Leserinnen lassen wir hier eine Anzahl bewährter Rezepte zur Bereitung verschiedener Arten von Säften, Dicksäften u. s. w. aus den Früchten des Johannisbeerenstrauches folgen.

Was zunächst die Ernte der Beeren anbetrifft, so müssen solche, die frisch genossen werden sollen, im Zustande der vollkommenen Reife gepflückt werden. Zum Einmachen dagegen und zur Bereitung von Fruchtsaft, Mus u. s. w. müssen die Früchte gepflückt werden, ehe sie den Grad der Hochreife erreicht haben. Reif müssen die Beeren allerdings sein, aber hochreif oder gar überreif darf man sie vor dem Pflücken nicht werden lassen.

Das Pflücken muß an sonnigen Tagen geschehen. Die Büsche müssen frei von Tau und Regen sein. Bei Regenwetter gepflückte Beeren geben einen wässerigen Saft und sind zur Schimmelbildung geneigt.

Einmachen in Zucker.

Die beschädigten Beeren werden vorsichtig ausgesucht, nachdem dieselben entstielt worden. Sie werden rein gewaschen. Man bringt sie in weithalsige Flaschen, füllt diese so dicht wie möglich, verkorkt sie gut, und bringt sie dann in einen Kessel mit Wasser, in welchem man sie bis etwa 10 Minuten kochen läßt. Vom Feuer genommen, werden die Flaschen gut abgewischt und verpicht.

Vor dem Gebrauch schüttet man dann die Beeren auf ein Sieb, kocht den Saft mit Zucker auf, nnd gießt ihn über die Beeren und verwendet sie dann als Compot, zu Auflauf, Puddings, zur Füllung und zum Belegen von Torten, Kuchen u. s. w.

Eine andere Art.

Reife Beeren werden gewaschen und von den Stielen getrennt. Auf jedes Pfund Beeren nimmt man ein Pfund Hutzucker. Derselbe wird zerkleinert in einem Kessel mit wenig Wasser (ein Pint Wasser auf je zwei Pfund Zucker) aufs Feuer gebracht, gekocht, geschäumt, worauf man die Beeren in den klaren Zuckersyrup legt und auf ganz schwachem Feuer erweichen läßt. Zerkochen dürfen sie nicht. Dann nimmt man die Beeren mit einem Schaumlöffel heraus, legt sie auf eine Schüssel und kocht den Syrup dicklich ein. Hierauf werden die Beeren in Einmachgläser gefüllt, mit dem Syrup übergossen, verkorkt, verlackt und an trockenem Orte aufbewahrt.

Johannisbeersaft.

Die Beeren werden durch ein Tuch oder ein feines Haarsieb gepreßt. Eine Fruchtpresse erleichtert die Arbeit wesentlich. Man bringt den Saft aufs Feuer, kocht und schäumt ihn vorsichtig ab, und füllt ihn, so lange er noch ziemlich heiß ist, in reine Flaschen, die alsbald verkorkt und später verlackt werden. Die Aufbewahrung des Saftes geschieht im kühlen Keller.

Johannisbeersaft mit Zucker.

Man setzt auf einen Quart Saft ein Pfund Hutzucker zu, kocht, schäumt ab und bringt den abgekühlten Saft in Flaschen, die sogleich verkorkt und verlackt werden.

Johannisbeer-Dicksaft.

Man entstielt Johannisbeeren, zerdrückt sie, preßt sie durch ein dichtes Tuch und kocht den Saft auf hellem Feuer unter sorgfältigem Abschäumen. Nach 15 Minuten setzt man nach und nach auf jedes Pfund Saft $\frac{3}{4}$ Pfund Hutzucker in Stücken zu. Man fährt mit Kochen und Abschäumen fort. Wenn man einen Eßlöffel voll Dicksaft auf einen Teller schüttet und derselbe gerinnt, so wird der Kessel vom Feuer genommen und noch warm in Gläser oder andere Gefäße gefüllt, die man nach Erkalten des Inhalts zubindet.

Johannisbeeressig.

Reife Johannisbeeren werden mit einer hölzernen Keule zerquetscht, der Brei wird, leicht bedeckt, an einen warmen Ort gestellt und nach 48 Stunden ausgepreßt. Die Trester rührt man noch einmal mit wenig Wasser an, preßt sie gut aus, und schüttet den sämtlichen Saft in einen hohen Steintopf, der an einen mäßig warmen Ort gestellt wird. Fängt die Flüssigkeit an klar zu werden, so wird sie durch ein wollenes Tuch geseiht. Die Hefenteile sondert man ab und bewahrt den Essig in Flaschen an einem kühlen Orte auf.

Zeitereignisse.

Rußland.

St. Petersburg, 26. Juli. — Donnerstagabend erschien in dem Hotel, in welchem der bekannte amerikanische Schriftsteller und Wanderredner George Kennan abgestiegen war, ein höherer Polizeibeamter und teilte ihm mit, daß er vor Freitagabend 10 Uhr das Land verlassen haben müsse. Man gestattete Kennan auch nicht, das Zimmer in der Zwischenzeit zu verlassen, doch wurde er höflich behandelt. Das Gesetz giebt dem russischen Minister des Innern das Recht, alle unerwünschten Fremden auszuweisen. Die Herrn Kennan zugestellte Verfügung bezeichnet ihn als politisch nicht vertrauenswürdig.

Anm. der Red. — Herr Kennan ist ein guter Redner und seine Vorträge sind im höchsten Grade belehrend, solange er über Thatsachen spricht, die er versteht. Sobald Kennan aber anfängt, die russische Sprache und Volksgebräuche zu verspotten, zeigt es sich, wie wenig er davon versteht. Kennan versteht sich nicht in die besonderen Verhältnisse der russ. Geschichte und des russ. Volkes hineinzudenken. Kennans politische Ansichten mögen für die V. St. passen; dieselben aber den Millionen des Zarenreiches anpassen, wäre Blödsinn.

Türkei.

Konstantinopel, 27. Juli.— Gestern erklärte sich der Sultan bereit, die Forderung der russischen Regierung auf Freigabe der neulich in Albanien verhafteten Serben sowie deren Waffen zu erfüllen und außerdem den Mutessefif von Prischtina und Urheber der Verhaftungen Djemal Bey, zu entlassen. Aber troß diesem prompten Entgegenkommen wurden die Verhaftungen fortgesetzt und heute wiederholte Rußland seine Forderung in peremptorischen Tone.

England.

London, 28. Juli. — Nachdem an etwa 3000 aus Südafrika heimgekehrte Krieger der Yeomanry vom König Edward Ehren-Medaillen ausgeteilt worden waren, waren Abend die Trinkhallen am „Strand" von den Geehrten stark besucht und es kam darin zu beschämenden Auftritten. Die mit den Medaillen Ausgezeichneten hielten dieselben keineswegs in Ehren, sondern warfen sie auf den Boden und traten mit Füßen darauf herum. In Ausdrücken höchster Verachtung und tiefster Entrüstung sprachen sie davon, daß das reiche England nicht einmal den wohl und sauer verdienten Sold auszahle, sondern sie darauf warten lasse. Ebenso schlimm aber sei es, daß die Medaillen so liederlich hergestellt seien. Die Beamten hätten sich dabei der größten Fahrlässigkeit schuldig gemacht. Einer der Yeomen sagte: „Unsere Namen sind falsch geschrieben, unser Rang und Kommando ist falsch angegeben, und zwar in mehr als der Hälfte der Fälle; ich glaubte, die Medaille könnte doch für Freunde und Nachkommen von Wert sein, aber sie ist nicht mehr wert, als daß man sie zum Fenster hinauswirft.''

Italien.

Neapel, 28. Juli. — Laut dem neuesten Bulletin über das Befinden des Staatsmannes Francesco Crispi nehmen die Herzbeschwerden zu.

Arabien.

Aden, 28. Juli. — Am 17. Juli kam es zu einem Kampfe zwischen dem „tollen Mullah" und den Briten. Die Truppen des ersteren wurden mit einem Verluste von 70 Toten in die Flucht geschlagen. Die Briten verloren an Toten den Lieutenant Fredericks und 12 Soldaten und an Verwundeten einen Lieutenant und 20 Soldaten.

Centralamerika.

Kingston, Jamaica, 28. Juli.— Zeitungsnachrichten von Panama melden, daß die Insurgenten in großer Zahl in der Nähe jener Stadt versammelt sind und daß infolgedessen die Regierung die Bürgschaft aufgefordert hat, sich zum Schutze der Stadt und des Eigentums zu versammeln. Von der See aus wird Panama von einem Kanonenboot geschützt. Die Regierung versucht alles, damit keine Berichte über den Stand der Dinge veröffentlicht werden.

Schleys Wunsch gewährt.

Washington, D. C., 24. Juli. — Der Marineminister Long erhielt heute einen Brief von dem Admiral Schley, in dem dieser um Einsetzung eines Untersuchungsgerichts bittet. Einzelheiten waren nicht zu erfahren.

Der Marineminister hielt mit dem Generalauditeur Lemly, dem Admiral Crowninshield und dem stellvertretenden Chef des Navigationsbureaus, Kapitän Cowles eine Konferenz ab, in der wahrscheinlich der Brief des Herrn Schley besprochen wurde.

Kurz nach halb 11 Uhr traf der Admiral Dewey im Marineministerium ein. Er war von dem Minister Long telegraphisch von seinem Landsitz herbeigerufen worden. Herr Long verließ sofort die Konferenz, und hatte mit dem Admiral Dewey eine Besprechung unter vier Augen.

Der Brief des Admiral Schley lautet:

Great Neck, L. J., 22. Juli 1901.
Mein Herr!

Während der letzten Tage sind mir eine Reihe von Zeitungsbesprechungen über ein Buch zugegangen, welches ,,Die Geschichte der Flotte'' genannt und von einem gewissen Edgar Stanton Maclay geschrieben ist. Nach den Besprechungen zu urteilen, scheint es sich um den dritten Band dieser ,,Geschichte'' zu handeln, in welcher der spanische Krieg besprochen wird, dessen in den beiden früheren Bänden, welche in der Marine-Akademie benutzt werden, keine Erwähnung gethan worden ist.

2. In Auszügen, welche in manchen Besprechungen mit Seite und Absatz angegeben sind, finden sich solche Verdrehungen der Thatsachen, solche Entstellung der Absichten uud solche maßlose Verleumdungen meiner Person, daß Maclay sich zivilrechtlich strafbar gemacht hat. Während ich das Recht einer anständigen Kritik der Handlungen eines jeden im öffntlichen Leben stehenden Mannes zugestehe, muß ich gegen die niedrige Angriffsweise und die Schmähungen dieses rücksichtslosen gegnerischen Parteigängers protestieren, der so viel Nichtswürdigkeit und Gehässigkeit in sein Werk hat einfließen lassen, daß es des Namens ,,Geschichte'' unwürdig und nicht zum Gebrauche in den respektabeln Lehranstalten des Landes geeignet ist.

3. Ich habe es bisher vermieden, auf die Aeußerungen meiner Gegner einzugehen. Jetzt ist aber meiner Ansicht nach die Zeit für mich gekommen, Stellung zu nehmen und die ganze Angelegenheit dem klareren und ruhigeren Urteile meiner Waffenbrüder zu unterbreiten. Zu dem Zwecke bitte ich das Ministerium um Einleitung der geeigneten Schritte, welche zu diesem Ziele führen.

4. Ich möchte noch bitten, daß die Sache in Washington zum Austrag gebracht werden möge, woselbst ich den größten Teil meiner Papiere in Verwahr halte.

Achtungsvoll
W. S. Schley,
Contre-Admiral."

Die Antwort des Marineminister lautete:

„Mein Herr! Ich bekenne mich zum Empfange Ihres Schreibens über die an Ihnen während Ihres Verhaltens im spanischen Krieg geübte Politik und billige Ihre Forderung, unter den obwaltenden Umständen die Angelegenheit dem Urteil Ihrer Waffenbrüder unterbreitet zu sehen, von Herzen.

Das Ministerium wird Ihrem Wunsche ungesäumt entsprechen.

Achtungsvoll
John D. Long."
Washington, D. C., 24. Juli.

Der Befehl für den Zusammentritt des Untersuchungsgerichts wird nicht vor morgen erlassen werden.

Washington, 25. Juli. — Der Marineminister Long ernannte den Admiral Dewey und die Contre-Admiräle Kimberley und Benham zu Mitgliedern des Untersuchungshofes, welcher auf Antrag des Admirals Schley, die gegen diesen erhobenen Anklagen zu prüfen bestimmt ist. Die Herren werden am 12. September mit ihrer Arbeit beginnen.

New York, 26. Juli. — Der Kapitän Eulate, der Kommandeur der „Vizcaya" in der Seeschlacht bei Santiago, antwortete auf die telegraphische Bitte des „Journal & Advertiser" um seine Ansicht über die Schiffsmanöver des Admirals Schley folgendes:

,,Als Ehrenmann kann ich die Manöver der ,,Brooklyn'' am 3. Juli vor Santiago nicht als einen Akt der Feigheit auffassen, obwohl die „Brooklyn", als die „Teresa", mit Admiral Cervera an Bord, sie zu rammen versuchte, auswich, und später als ich mit der „Vizcaya" ebenfalls auf sie zusteuerte, um weitere 22 Grade abfiel.

„Dieses Manöver war, mit Rücksicht auf die Stellung der anderen amerikanischen Schiffe, welche die „Vizcaya" von hinten und von der Seite angriffen, richtig."

Die Familie Bender.

Topeka, Kan., 23. Juli.—Man glaubt, daß man vier Mitglieder der notorischen Familie Bender, die vor 20 Jahren in Kansas viele Morde verübte, nahe Fort Collins, Colorado, aufgestöbert hat. Der Gouverneur Stanley hat bereits an den Gouverneur von Colorado das Ersuchen gestellt, die vier Personen an die Behörden von Kansas auszuliefern. Die vier sollen von mehreren Personen als die Gesuchten identifiziert worden sein.

Die Familie Bender war vor 20 Jahren nahe Galena, Kan., auf einer an der Landstraße gelegenen Farm ansässig. Oefters verschwanden in jener Gegend Reisende auf geheimnisvolle Weise. Schließlich fiel der Verdacht, die Leute ermordet zu haben, auf die Familie Bender. Es wurden Nachforschungen angestellt, die zur Folge hatten, daß eines Nachts die ganze Familie verschwand. Als dann in dem Hofraum des Anwesens nachgegraben wurde, fand man zahlreiche menschliche Skelette, welche deutlich bewiesen, daß das Bendersche Haus eine Mörderhöhle war. Der Staat setzte eine hohe Belohnung für die Ergreifung der Mörderbande aus, aber sie war wie vom Erdboden verschwunden. Die Familie bestand aus Mann und Frau, Sohn und Tochter. Wenn die vier noch leben, so stehen die Eltern in den Siebzigern, die Kinder in den 50'er Jahren. (Gut genug für diese Hitze!—„Rdsch.")

Ein Cyklon.

New Ulm, Minn., 23. Juli. — Ein Tornado passierte heute eine Meile nördlich von New Ulm, in der Richtung von Westen nach Osten. Verschiedene Häuser wurden zerstört und zwei Männer, August Woodmann und Wm. Thornlin, schwer verletzt. Die beiden waren beim Bau von Häusern auf der Farm von Ferdinand Crane als Schreiner beschäftigt. Sie suchten, als der Sturm kam, Schutz in einem Stalle. Sie waren gerade im Begriff, die Thür desselben zu schließen, als der Sturm das Gebäude vom Fundament hob, und dieses dann zusammenbrach, die Männer und acht Pferde unter den Trümmern begrabend. Als die Männer herausgezogen wurden, fand man, daß sie schwer verletzt, die Pferde dagegen unversehrt waren. Verschiedene andere Farmhäuser waren auf der Sturmbahn niedergerissen und zerstört worden. Eine halbe Stunde vor Ausbruch des Sturmes zeigte der Thermometer 105 Grade, der höchste Punkt, der seit 1865 und in dieser Saison erreicht worden war. Vor zwei Tagen war der Jahrestag des furchtbaren Cyclons, der vor 20 Jahren die Gegend heimgesucht hatte.

Das Welschkorn.

New York, 23. Juli. — Der Landwirtschaftsminister Wilson hegt, der „Tribune" zufolge, keine so ungünstige Ansicht über die Folgen der langandauernden, trockenen Hitze auf die bevorstehende Welschkornernte im Westen, wie viele sogenannte Sachverständige. Herr Wilson versucht nicht den Schaden, d r bereits erlitten ist und der sich noch vergrößern würde, wenn in den nächsten Wochen der Regen ausbleibt, kleiner darzustellen, als er thatsächlich ist; er läßt aber andererseits auch nicht die Hoffnung auf eine Mittelernte im „Welschkorn-Gürtel" sinken. Unter diesem „Gürtel" versteht er das Land zwischen dem Missouri-Flusse und dem Allegheny-Gebirge, also die Staaten Jowa, Wisconsin, das nördliche Missouri, Illinois, Indiana und Ohio.

Den beklagenswertesten Schaden, vom Standpunkte des Landwirtschaftsministers aus, hat der Maccaroni Weizen erlitten. Auf Anregung Herr Wilsons wurden mit dem Anbau dieser hierzulande neuen, aus dem nördlichen Afrika eingeführten Weizensorte große Versuche angestellt.

„Wenn man", sagte Herr Wilson, „die Farmer dazu bewegen könnte, das Welschkorn zwei Wochen länger als gewöhnlich auf dem Halme zu lassen, würde ich eine große Erte erwarten. Aber die übliche Erntezeit naht heran und ich fürchte, daß die Farmer, mit wenigen Ausnahmen, ohne Rücksichtnahme auf die Dürre, die Frucht einlegen werden. In der ganzen Welschkorn-Region, mit Ausnahme Missouris, das eine dünne Erddecke hat, genügen 30 Zoll Regen zur Erzielung einer guten Ernte. Wenn während der Entwickelungsperiode nur 12 bis 14 Zoll Regen fallen, so kann man auf eine gute Ernte rechnen. Mit Ausnahme Missouris hat das ganze Welschkorngebiet eine tiefe Erdschicht, welche die Feuchtigkeit aufspeichert. Es gilt nun, diese vorrätige Feuchtigkeit den Pflanzen bis zur Reife zuzuführen, und das geschiebt am besten durch das als ,,Mulsh'' bekannte Verfahren.

„Ich wünsche nur, ich könnte jeden Farmer von der Notwendigkeit überzeugen, die Pflanzen zwei Wochen länger zu pflegen und die Ernte hinauszuschieben, man brauchte dann keine Furcht vor einer Mißernte zu hegen."

Gelbfieber.

New York, 23. Juli. — Der Quarantäne-Behörde wurden fünf Gelbfieberfälle aus Santiago de las Vegas, einer Stadt von 6000 Einwohnern, gemeldet, die etwa 13 Meilen von Havana entfernt liegt. Die Kranken sind sämtlich Spanier. Santiago de las Vegas ist augenscheinlich der Herd der Seuche. Es sind Aerzte abgegangen, welche für die Tötung der Moskitos und die Einhaltung sonstiger Vorsichtsmaßregeln sorgen werden.

Für Cubas Freiheit.

New York, 25. Juli. — Horatio Rubens hat einen Brief von Estrada Palma erhalten, in welchem der Schreiber die ihm in den Mund gelegten Aeußerungen zu Gunsten einer Annexion Cubas in Abrede stellt. Er bestreitet auch, daß der General Maximo Gomez bei der Gelegenheit derartige Aeußerungen gethan habe, und erklärt, daß er, wie Gomez, für die bedingungslose Selbständigkeit der Insel und Gegner der Annexion seien.

Die Führer aller Parteien verlangen die sofortige Veröffentlichung des Palma'schen Briefes.

,,Aufhören des Tarifs — Portorico".

Washington, 25. Juli. — Der Präsident hat heute die Proklamation erlassen, welche der Insel Portorico eine Zivilverwaltung verleiht, und die Zollschranken zwischen ihr und den Vereinigten Staaten aufhebt. Die Proklamation ist eine Formsache und vervollständigt die bereits veröffentlichten Beschlüsse der portorikanischen Legislatur. Die Erklärung erfolgt morgen, am Jahrestage der ersten Hissung des Sternenbanners auf der Insel. Die Proklamation trägt die Inschrift: „Aufhören des Tarifs — Portorico."

Sie wiederholt, daß das Gesetz vom 12. April, (gemeinhin unter dem Namen Foraker-Akte bekannt), demzufolge der Präsident, sobald die portorikanische Legislatur ein zulängliches Lokal-Steuersystem eingeführt haben werde, eine Proklamation erlassen solle, welche die Zölle aufhebt, welche auf dem Warenverkehr zwischen den Vereinigten Staaten und Portorico ruhen. Da die Legislatur inzwischen ihren Teil des Abkommens erfüllt hat, so stand dem Erlaß der Proklamation kein Hindernis mehr im Wege. In dem Dokument heißt es, nach Aufzählung der oben erwähnten Bedingungen:

„Deshalb erlasse ich, William McKinley, Präsident der Ver. Staaten, in Uebereinstimmung mit den Vorschriften des Gesetzes, und nach gebührender Benachrichtigung (durch die portorikanische Legislatur. D. R.) meine Proklamation, und erkläre, daß für Portorico eine Zivilregierung organisiert ist, die im Einklang mit den Bestimmungen des Kongresses steht."

„Und ich erkläre weiter, daß die Legislatur von Portorico ein Lokal-Steuergesetz geschaffen hat und durchführt, auf Grund dessen die Mittel der Verwaltung erhoben werden.

Washington, 25. Juli 1901.
William McKinley."

Registrierung geschlossen.

Kansas City, 26. Juli. — Aus El Reno, J. T., wird berichtet, daß, als die Bevölkerung der Stadt heute erwachte, sie dem Schöpfer dafür dankte, daß dies der letzte Registrierungstag für Heimstättesucher war. Sechzehn Tage lang ging es in der Stadt hoch her und es wird behauptet, daß während dieser Zeit volle 150,000 Fremde hier untergebracht und verpflegt worden wären. Die Menschenmassen werden zusehends kleiner. In Gemäßheit der Proklamation des Präsidenten McKinley wird die Registrierung prompt heute abend um 6 Uhr geschlossen. Die Gesamtregistrierung wäh-

rend der 15 Tage hier und im Lawton-Distrikt beträgt ungefähr 170,000. In Fort Sill werden heute vielleicht noch 1000 Personen sich registrieren lassen. Heute nacht reisen die Lawtoner und Fort Siller Registrierungs-Clerks nach El Reno, um dort die Ziehung der Land-Lotterie vorzunehmen.

Die Geschäftslage.

New York, 26. Juli. — Bradstreets Handels-Agentur wird morgen wie folgt über die Geschäftslage berichten:

Anfangs der Woche hatten die vielen Berichte über den ungünstigen Stand der Feldfrüchte eine Steigerung der Cerealienpreise und einen entsprechenden Rückgang aller Aktien zur Folge. Ziemlich reichlicher Regen an den meist bedrohten Punkten besserte jedoch gegen Ende der Woche die Lage etwas. Produkte, hauptsächlich Eier, Butter und Gemüse werden am meisten durch den Regenmangel beeinflußt, und sind daher im Preise gestiegen, trotzdem die Qualität unbefriedigend ist. Eingemachte Waren sind infolgedessen in Nachfrage und im Preise gestiegen. Die große Hitze hat jedoch auch Gutes bewirkt, denn sie hat die Aussichten auf eine gute Baumwollernte bedeutend gebessert; auch ist die Nachfrage nach Sommerwaren, hauptsächlich in der Baumwollzeug-Branche eine sehr rege, was viele Bestellungen bei den Großhändlern zur Folge hatte.

Der Streik der Stahlarbeiter scheint auf die allgemeine Geschäftslage keinen großen Einfluß auszuüben. Die Nachfrage nach Baumaterial ist lebhaft, auch Schuhe werden für diese Jahreszeit viel verlangt. Textilwaren sind fest bei ziemlich guter Nachfrage vom Ausland.

Bankerotte wurden während dieser Woche 199 angemeldet gegen 208 letzte Woche, gegen 183 in dieser Woche des Vorjahres, 170 in 1899, 189 in 1898 und 259 in 1897.

Das Wetter.

Washington, D. C., 28. Juli. —Das Wetter-Bureau meldet, daß aus dem Korngürtel heute recht hoffnungsvolle Nachrichten kamen. Die große Dürre ist durch reichlichen Regen gebrochen und den Anzeichen zufolge dürfte morgen noch mehr Regen in jenen Gegenden fallen. Gleichzeitig mit dem Regen hat sich auch kühlere Temperatur eingestellt. Westlich vom Mississippi-Fluß war die Temperatur durchschnittlich 90 Grad; mehr als 100 Grad berichteten nur wenige Plätze. Die Feldfrüchte, die von der Hitze nicht gänzlich ruiniert wurden, werden sich infolge des reichlichen Regens zum großen Teil erholen, doch kann noch nicht gesagt werden, bis zu welchem Grade dies geschehen wird.

Cincinnati, O., 28. Juli. — Heute wurden hier ein Todesfall und acht Erkrankungen infolge der Hitze angemeldet. Die Temperatur stieg bis auf 101 Grad.

Atchinson, Kan., 28. Juli. — Die seit dem 15. April dauernde Dürre wurde letzte Nacht durch reichlichen Regen gerbochen. Aus allen Teilen des Staates kommen Berichte über Regenfall.

Lincoln, Neb., 28. Juli. — Berichte aus dem Staate melden, daß die Regengüsse letzte Nacht dem Korn ungemein genützt haben und daß dasselbe in besserer Verfassung ist als man erst glaubte. Der Regenfall betrug von ½ bis drei Zoll.

Dubuque, Ja., 28. Juli.—Hier fielen heute 1.86 Zoll Regen, wodurch der langen Trockenheit ein Ende gemacht wurde. Besonders starker Regenfall wird von Fort Dodge, Manson und Akley gemeldet. Die höchste Temperatur war heute 87.1 Grad.

Streiknachrichten.

Wheeling, W. Va., 28. Juli.—Der Vice-Präsident Walter Larkins vom Wheeling-Distrikt der Amalgamated Association teilte dem Vertreter der „Associierten Presse" mit, daß er soeben vom Präsidenten Shaffer zu einer am Dienstag früh in Pittsburg stattfindenden Sitzung der National-Executive der Amalgamated Association eingeladen wurde. Larkins sprach seine Freude über diese Einladung aus, denn sie meine eine neue Konferenz mit den Vertretern des Stahl-Trusts. Er hofft, daß der Streik in dieser Konferenz aufgehoben werden wird. Auf die Frage, ob seiner Ansicht nach die Einladung zu der Sitzung der National-Executive ein direkter Beweis für eine neue Konferenz mit den Vertretern der Stahl-Gesellschaften sei, antwortete Larkins: „Ja, denn die National-Executive würde zu keinem anderen Zwecke zusammenberufen werden."

Minneapolis, Minn., 28. Juli. — Die 535 Nagler und Packer, die in den 22 Mehlmühlen von Minneapolis arbeiten, sind heute in der Lage, den ganzen Betrieb der Hauptindustrie der Stadt lahmzulegen. Am Samstag unterbreiteten sie ihren Arbeitgebern die Forderung: die Löhne von 1892, die $2.75 per Tag für die Packer und $2.25 per Tag für die Nagler, das heißt 25 Prozent mehr als die heutigen betrugen, wiederherzustellen und ferner einen fünfjährigen Kontrakt abzuschließen. Die Mühlenbesitzer erklärten sich bereit, die Löhne zu erhöhen, weigerten sich aber Kontrakte abzuschließen. Hierauf legten die Leute die Arbeit nieder. Heute hielten die Streiker eine Sitzung ab und beschlossen nach längerer Debatte, nur auf Abschließung eines einjährigen Kontrakts zu bestehen. Morgen früh wird eine Konferenz mit den Arbeitgebern stattfinden und denselben die modifizierten Forderungen unterbreitet werden. Die Mühlenbesitzer sind betreffs der weiteren Schritte sehr zurückhaltend, geben aber zu, daß die Situation eine sehr kritische ist. Die Angestellten sind gut organisiert und in der Lage, eine zufriedenstellende Antwort zu erzwingen. Sollte der Streik aufrecht erhalten werden, dann können die Nagler und Packer ohne Zweifel auf die Unterstützung von Tausenden anderer Angestellten in den Mühlen rechnen. Wenn auch die letzteren keinen Sympathiestreik inszenieren dürften, so haben sie sich doch dahin verpflichtet, nicht zuzugeben, daß die Plätze der Streiker durch Nicht-Unionleute besetzt werden. Geschieht dies aber doch, dann wird ein allgemeiner Streik folgen.

Der neue Purpur-Kodex in Paris.

Im vorigen Jahre sah ein französischer Offizier auf einer Forschungsreise zu Sinope an der Südküste des Schwarzen Meeres Blätter einer mit goldnen Buchstaben bedeckten purpurgefärbten Pergamenthandschrift. Er erkannte den Wert dieser Blätter und es glückte ihm, sie für die National Bibliothek zu Paris zu erwerben. Es sind die Ueberreste einer griechischen Handschrift, etwa aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert, welche die vier Evangelien enthielt, von der aber nur dreiundvierzig Blätter mit Stücken des Matthäus erhalten sind. Was nun diesen Blättern einen unschätzbaren Wert verleiht, ist nicht die kostbare Ausführung der goldnen Buchstaben auf Purpurgrund, sondern die künstlerische Ausstattung der Blätter durch Bilder, welche für die Erforschung der altchristlichen Kunst eine hohe Bedeutung haben. Es sind Bilder, die Scenen nach dem Neuen Testamente darstellen, wie die Scene nach der Enthauptung Johannes des Täufers, die Speisung der Fünftausend, die Heilung der beiden Blinden zu Jericho, das Wunder vom verdorrten Feigenbaum. Die Erhaltung der Bilder ist wunderbar, was Klarheit der Farben, Leuchtkraft und Frische anbelangt. Ehe aber die Veröffentlichung dieser Malereien noch erfolgt ist, hat es sich durch einen höchst merkwürdigen Zufall gefügt, daß noch ein Blatt der Handschrift entdeckt worden ist. Ein russischer Professor sah es in der Stadt Mariupol, nördlich vom Asowschen Meer, also an der entgegengesetzten Küste des Schwarzen Meeres, ließ es photographieren und nach Paris schicken, wo festgestellt wurde, daß es genau in eine Lücke der andern Blätter hineinpaßt und nach Größe und Ausstattung von derselben kostbaren Handschrift stammen muß. So ist denn die Hoffnung nicht ausgeschlossen, daß noch weitere versprengte Blätter dieser ehrwürdigen Bilderbibel an den Küsten des Schwarzen Meeres auftauchen können.

Eilig mit der nächsten Präsidentenwahl haben's einige Republikaner von Kansas City in Missouri, indem sie bereits einen „Roosevelt Club fürs Jahr 1904" errichteten. Da Missouri einer derjenigen Staaten ist, auf den sich die Demokraten auch für die nächste Präsidentenwahl so ziemlich verlassen können, so erscheint der dortige „Roosevelt Club" doppelt voreilig.

Schweden.

Stockholm, 25. Juli. Die Ernte leidet erheblich unter dem fortgesetzten heißen Wetter. Die Wälder von Jentland, Smaland, Upland und des westlichen Gotland sind durch Feuer verheert worden.

—Das Vaterunser auf einer Inschrift. Ein sehr merkwürdiger Fund ist soeben in den Mitteilungen des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts zu Athen beschrieben worden, eine Thonscherbe, 13 Centimeter hoch, gefunden in Megara, auf welcher der griechische Text des Vaterunsers zu lesen ist. Die Buchstaben sind mit dem Griffel in den noch weichen Ton eingegraben, der dann durch Brennen gehärtet worden ist. Es handelt sich also nicht um eine Kritzelei auf einer alten Scherbe, sondern der Text ist in bewußter Absicht auf den Thon geschrieben. Zahlreiche Fehler und Verschreibungen zeigen, daß der Verfertiger ein ungebildeter Mann war. Die Schrift deutet etwa auf das vierte nachchristliche Jahrhundert, also auf die gleiche Zeit, aus der auch unsere ältesten handschriftlichen Quellen für das Neue Testament stammen. Der Text der Thonscheibe stimmt bis auf kleine Abweichungen mit dem des Matthäus. Welchen Zweck aber mag diese Aufzeichnung des Vaterunsers gehabt haben? Mit Recht vermutet der Herausgeber, daß es ein Zaubermittel gewesen, ein Amulett, nicht zum Tragen um den Hals, aber zum Aufhängen über der Thür oder sonst im Hause, ein Haussegen. Es wird einen ähnlichen Sinn gehabt haben, wie die Bleirolle von der Insel Rhodus, auf der eine ebenso ungeübte Hand den Text des 80. Psalms aufgezeichnet hat, wohl, um dadurch den Schutz seines Weinberges, in dem sie gefunden ist, zu bewirken. Die heiligen Texte wurden in jener Zeit des Kampfes zwischen Christentum und heidnischen Aberglauben aufgezeichnet und als Zaubermittel bewahrt, sie sollten Haus und Stall, Garten und Weinberg unversehrt erhalten, den Besitzer des Amuletts vor Krankheit schützen, dem Teufel und den Dämonen den Eintritt verwehren.

Drei Sprüchlein.

Drei Sprüchlein stehen an meiner Wand
Seit langen Jahren geschrieben;
Manch Hoffen ging unter, manch Glück
entschwand,
Die Sprüchlein sind wahr geblieben;
„Solang noch die Liebe zum Heim besteht,
Solange die Welt noch nicht untergeht"!
So steht's in dem einen zu lesen,
Ist Trost mir im Sorgen gewesen.

„Gesunden Leib — ein kreuzbraves
Weib —"
Gottlob, ich habe sie beide,
Drum lebt mir im Sinne, wohin ich treib',
Von jenen Sprüchlein das zweite;
„Ein herziges Kind, wer wohl Besser's
find't!"
Mich dünkt es gar köstliches Angebind,
Ein Schatz, der von keinem auf Erden
Je mag übertroffen werden.

Wahr, wie's aus jenen zwei Sprüchen
klingt,
Hab' ich den dritten gefunden,
Ein wohlig Vergessen aus ihm entspringt,
Umfangen mich trübe Stunden:
„Kein Hüttlein so ärmlich, so eng und klein,
Daß nicht das Lieben könnt' wohnen drein,
Ohn' Lieben ich's tauschen nicht wollte
Für Schlösser von blankem Golde!"

Altfränkische Verslein noch mancherlei
Ringsum an den Wänden hangen,
Doch keins von den andern hält wie die
drei
So fest mein Denken gefangen.
Die Freude am Heime, am trauten Herd,
Die Lieben, die mir das Schicksal beschert,
Die haben doch erst meinem Leben
Den richtigen Wert gegeben.

Die Einwohnerzahl der Städte und Städtchen des Nordwestens,

welche an der Chicago & Northwestern Eisenbahn liegen, finden wir in einem Büchlein, welches soeben von obengenannter Companie herausgegeben worden ist, genau angegeben. Man sende eine 2-Cent Marke an W. B. Kniskern, 22 Fifth Ave., Chicago, Jll., und erhalte ein Exemplar dieses Büchleins.

Niedergeschlagen, mit anderen Worten verzweifelnd, hoffnungslos. Verzaget nicht! Forni's Alpenkräuter Blutbeleber richtet euch wieder auf. Frau Rosa Hoell, 179 Hyde St., Cleveland, O., kann es beweisen. Frau Hoell schreibt an Dr. Peter Fahrney, Chicago, Jll.: „Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen meinen besten Dank für Ihre gesegnete Medizin auszudrücken. Jeden Sommer hatte ich einen schrecklichen Ausschlag am ganzen Körper, es war häßlich anzusehen. Ich nahm Alpenkräuter Blutbeleber ein und der Ausschlag verschwand. Zuerst schien er heftiger zu werden; doch bald wurde er blässer und ging schließlich ganz weg. Ich danke dem lieben Gott für Ihre Medizin und bemühe mich sie bekannt zu machen, da ich aus eigener Erfahrung sprechen kann."

Gogebic Lake Hotel offen für den Sommer.

Durchfahrende Schlafwaggonen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend auf der Chicago & Northwestern Eisenbahn bis an den Lake, welchen man den nächsten Morgen erreicht. Ein herrlicher Aufenthaltsort in den nördlichen Wäldern während der Ferien. Gute Gelegenheit zum Fischen, und ein Hotel. Niedrige Fahrpreise. Man sende eine 2-Cent Marke an W. B. Kniskern, 22 Fifth avenue, Chicago, und erhalte ein illustriertes Büchlein.

Nicht hoffnungslos. Alle jene, welche jahraus jahrein mit Rheumatismus behaftet sind, werden sich freuen, von einem Mittel zu hören, welches sich als ein absolutes Spezial-Mittel erwiesen hat. Es giebt fast keinen Zustand von Rheumatismus, welcher nicht sofort durch „Gloria Tonic" gelindert oder permanent geheilt werden kann. Leute, welche Hunderte verschiedene Mittel, Salben oder Doktoren gebraucht haben, sind geneigt, sich ihrem Schicksal zu ergeben. Sie sind oft enttäuscht worden, daß ihnen ein anderer Versuch beinahe nutzlos erscheint. Herr Richter Martin Van der Berg, 701 Main Straße, Menomee, Mich., war ein Leidenber, welcher durch vieles Medizinieren ebenfalls entmutigt war, indem er viele Jahre gelitten hatte und alle möglichen Kuren ohne Erfolg gebrauchte; er hörte von „Gloria Tonic", gebrauchte es und wurde vollständig geheilt. John A. Smith, 1474 Germania Building, Milwaukee, Wis., der Hersteller dieses Mittels, dessen Anzeige von Zeit zu Zeit in diesem Blatte erscheint, erbietet sich, unsern Lesern ein Probe-Paket von „Gloria Tonic" frei zu übersenden.

Das Beste für die Verdauung.

Wenn ihr nicht jeden Tag einen regelmäßigen, gesunden Stuhlgang habt, so seid ihr krank oder werdet es. Haltet eure Verdauung in Ordnung und seid gesund. Gewalt, in Form von heftigem, mineralischem Pillengift, ist gefährlich. Der mildeste, leichteste, vollkommenste Weg, den Verdauungskanal offen und rein zu halten, ist der Gebrauch von

Eßt sie wie Candy.

Angenehm, schmackhaft, wirksam. Hat Erfolg, macht nie krank oder schwach, verursacht keine Schmerzen. 10, 25 und 50 Cents per Box. Schreibt wegen freier Probe und wegen Büchleins über Gesundheit.
Adresse: 433
STERLING REMEDY CO., CHICAGO oder NEW YORK.

Haltet euer Blut rein.

Der Indianer und der Nordwesten.

Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und zehn farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt uns bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicage, Ill.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 26. Juli 1901.

Chicago, Jll.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	72¼—
" No. 3 rot	71½—
Korn, No. 2	54 – 55
" No. 2 gelb	54 —55
Hafer, No. 2	38 —39

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	70 —
Mehl, Second Patents	

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	66¼—

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 2 hart	67¼—
" No. 2 rot	68 —
Korn, No. 2 gem Cash	59 —60
Hafer, No. 2 weiß	43¼—

Viehmarkt.

Chicago, Jll.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$4.80—5.20
Kühe, mittelmäßige	1.40—2.25
Kälber, beste	5.00—6.00
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5 65–5.90
Do. durcheinander	

Julius Siemens
Land-, Leih- u. Kolonisations Agentur.
Freies baumloses
Regierungs-
und billiges
Eisenbahn-Land
in der neuen
Mennoniten-Ansiedlung
zwischen
Odessa und Ritzville
im
Oestlichen Washington.

Das **mäßigste Klima** in den Vereinigten Staaten; besonders günstig für **Getreide u. Obstbau.** Keine **Schneestürme** noch **Cyclones, Orkane** oder **Hagel.** Landsucher-Tickets für den halben Preis am 1. u. 3. Dienstag im Monat.

JULIUS SIEMENS,
P. O. Box 502. Minneapolis, Minn.

Johannisbeer-Mus.

Obwohl die Johannisbeeren nur aus Haut, Kernen und Saft bestehen, kann man doch ein vorzügliches Mus daraus bereiten. Am besten ist es, wenn man Stachelbeeren, Erdbeeren, Himbeeren oder auch Kirschen als Zusatz verwendet.

Man rechnet dabei durchschnittlich auf ein Pfund Früchte ein Pfund Zucker. Letzteren löst man zuvor in Wasser auf und schäumt ihn ab. Zu einem Pfund Zucker gehört ½ Pint Wasser. Die Früchte werden nun abgebeert, gereinigt und hinzugethan. Man kocht alsdann die Masse auf langsamem Feuer, rührt sie dann durch ein feines Haarsieb und bringt den gewonnenen feinen Brei wiederum auf ein langsames Feuer. Ist das Mus fertig, so wird es in Gläser gefüllt, die man, wenn die Masse erkaltet, verbindet und an einem kühlen, trockenen Orte aufbewahrt.

(Germania.)

Schiffskarten! Schiffskarten!

Von irgend einem Platze in Rußland, Deutschland, Oesterreich und der Schweiz nach irgend einem Punkte in Canada und den Ver. Staaten immer zu den billigsten Preisen. Wegen freier Auskunft wende man sich an

CORN. EPP, Agent,
Winkler, Manitoba, Canada.

☞ Heilt die Blinden

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes. Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß, Nervenleiden. Russische Katarrh Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich.

Danksagung:

Dem Herrn Doktor G. H. A. Schaefer, hier in Buffalo, N. Y., sage ich hiermit öffentlich meinen Dank, da genannter Herr mich durch seine wundervollen Heilapparate von einer Blutvergiftung, in 7 Tagen heilte, sodaß ich am 10. Tage nach der ersten Behandlung, meine Arbeit wieder aufnehmen konnte.

Auch heilte mich Herr Schaefer mit diesen Apparaten letzten Winter von einer bösartigen Lungenentzündung in einer Woche.

Ich empfehle daher diese Apparate jedermann aufs wärmste. Ich hatte einige Jahre zuvor Lungenentzündung; war unter der Behandlung eines Mediziners drei Monate im Bett. Ich habe daher ein Recht die Apparate des Herrn Schaefer nur zu loben.

William Chilcott,
136 Hamburg St., Buffalo, N. Y.

Um weitere Auskunft wende man sich direkt an den Erfinder, Prof. G. H. A. Schaefer, 315 Madison St., Buffalo, N. Y. Schriften in deutsch und englisch an jede Adresse versandt.

Geld! Geld!

Auf Land in unserm County und angrenzend, können wir schnell und so billig wie sonstwo Geld liefern, Freiheit jährliche Zahlungen zu machen. Papiere werden bei uns gemacht, und das Geld am selben Tag ausgezahlt, wenn der Besitztitel gut ist. Sprecht vor. Achtungsvoll

THE BANK OF MOUNTAIN LAKE.
J. H. Dickman, Cashier.

Sind Sie Taub??

Jede Art von Taubheit und Schwerhörigkeit ist mit unserer neuen Erfindung heilbar; nur Taubgeborene unkurirbar. Ohrensausen hört sofort auf. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. Dir. Dalton's Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave., Chicago, Ill.

Sommerkrankheit,

Ruhr, Kolik,

Cholera-Morbus

werden am sichersten und schnellsten durch die berühmte Hienfong (Grüne Tropfen) kuriert. Man halte sich dieselbe stets im Hause.

Agenten überall verlangt.

Zu beziehen von

KNORR MEDICAL CO.,
613 fourteenth Ave.,
DETROIT, MICH.

Das

Saskatchewan-Thal im westlichen Canada.

Heimaten für Tausende in den besten Weizen- und Grasgegenden unsers Kontinents.

Im großen Saskatchewan-Thal des westlichen Canada ist soeben eins der besten Stücke Land in jener großen Ackerbau-Gegend zur Besiedlung eröffnet worden. Dieses Stück Land ist seit langer Zeit reserviert worden, während die angrenzenden Länder von Mennoniten aus Minn. und andern Gegenden besiedelt wurden. Diese Leute sind mit ihrem Lande höchst zufrieden. Gemeinde- und Schuleinrichtungen sind passend, und alles Land liegt nahe der Eisenbahn.

Um nähere Auskunft über Preise, Bedingungen, Raten u. s. w. wende man sich an

J. C. Koehn, Mt. Lake, Minn., oder E. T. Holmes, Room 6, Big Four Bldg., Indianapolis, Ind.

Hilfe für leidende Frauen!

Warum noch länger leiden, wenn so billig und sicher geholfen werden kann? Keine abscheuliche Medizin, keine Untersuchung, keine Operation, alles einfach und sicher mit diesem Mittel.

Frauenkrankheiten-Kur. (Female Complaints Cure.) Besondere Kur für alle **Krankheiten des weiblichen Geschlechts.** Allen Fällen passend, wie alt und welcher Art das Leiden auch sei. Stärkt, heilt und regulirt, beseitigt Schmerzen, Druck, Fluß, Nervenschwäche, Entzündung, verkehrte Lage 2c. Möchte doch jede leidende Frau dieses Mittel anwenden und sich heilen. Dies Mittel mit Zäpfchen für örtlichen Gebrauch wird für $1.00 per Post gesandt.

Hilfe! Hilfe!

Kinderkrankheiten kurire selbst mit Dr. Puscheck's Haus-Kuren.

Erkältungs- und Husten-Tropfen für Croup, La Grippe, alle Fieber und Entzündung, Halsweh, Heiserkeit, usw. Auch Vorbeugungsmittel, 50c. — **Diarrhöa-Tropfen** für Cholera-Morbus, Ruhr, Sommerabweichen 2c. Zuverlässig für Groß und Klein, 25c. — **Blut-Mittel.** Angenehm: Für Blutreinigung, Blutarmuth, Bleichsucht, Scrofeln und alle Hautkrankheiten, 50c. — **Wechselfieber- und Malaria-Mittel.** (Chills, Fever, Ague), 75c. — **Diphtherie-Kur.** Das einzige erfolgreiche Mittel und Vorbeugungsmittel, 50c. — **Zahnmittel** für Kinder. Beschleunigt das Zahnen und beseitigt die Schmerzen und Gefahren der Zahnperiode, 50c. — **Keuchhusten-Kur.** Auch Vorbeugungs-Mittel. Einfach und sicher. Allen Fällen passend, 50c. — **Wurm-Pillen** für Würmer und alle Wurm-Symptome, 25c. — ☞ **Alles per Post.**

Aller brieflicher Rath frei. Dr. C. Puscheck, M. 1619 Diversey, Chicago.

DAILY EXCURSIONS

TO CALIFORNIA

Through first-class and Tourist Sleeping Cars to points in California and Oregon every day in the year from Chicago.

PERSONALLY CONDUCTED EXCURSIONS

Every Thursday from Chicago.

Lowest Rates, Shortest Time on the Road, Finest Scenery.

Only route by which you can leave home any day in the week and travel in tourist cars on fast trains all the way. For descriptive pamphlets and full information inquire of nearest agent, or address W. B. KNISKERN, General Passenger and Ticket Agent, Chicago.

Chicago & North-Western Railway.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year and clothing and fuel requirements are comparatively light

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

Einzigartiges hervorragendes Werk

zum Beginn des neuen Jahrhunderts zu

☞ **Staunenswert billigem Preise** ☜

Die ganze Weltgeschichte in einem einzigen Bande von ca. 700 Seiten vereinigt.

Illustrierte Weltgeschichte

von F. SECKLER.

Reich illustriertes volkstümliches Prachtwerk mit mehr als 300 Illustrationen nach Darstellungen der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, darunter 56 ganzseitige Kunstdruck-Beilagen, Karten 2c.

Ein Werk, das sich den Beifall der gesamten christlichen Welt im Sturme erobern wird.

Groß-Oktav-Format, solider Glanzlein-Prachtband mit Goldpressung und Rotschnitt, ca. 700 Seiten Text, vorzügliches Papier, 300 Abbildungen, darunter 56 wertvolle Kunstdruck-Beilagen. Feinste Ausstattung.

Preis nur $1.75 portofrei.

Diese einzigartige Weltgeschichte, die vom christlichen Standpunkte in frischer, kerniger, volkstümlicher und fesselnder Sprache geschrieben ist, zeichnet sich durch ein gründliches Urteil vorteilhaft aus. Die übersichtliche Gruppierung und Anordnung des reichen Inhalts gestalten die Lektüre nicht nur zu einer Quelle ernster Belehrung, sondern auch zu einem wahren Genusse. Der überaus reiche und prächtige Bilderschmuck, besonders in lebenswahren Porträts nach den besten gleichzeitigen Aufnahmen, Gemälden oder Stichen, vorzüglichen und genauen Nachbildungen historisch getreuer Darstellungen denkwürdiger Ereignisse der Geschichte nach Gemälden der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, machen das sehr reichhaltig und glänzend ausgestattete Prachtwerk zu einem rechten

Hausbuch für jede Familie,

und sollte dasselbe sicherlich in jedem christlichen deutschen Haus Eingang finden und bald **ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes werden.**

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.

Die ganze

Heilige Schrift

—: nebst :—

Apokryphen oder auch das Neue Testament allein

in grobem Druck, wie Beispiel:

4. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?
5. Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus *Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.
*Hesek. 36, 25–27. Eph. 5, 26. Tit. 3, 5.

Obige zwei Verse zeigen den Druck im Neuen Testament, während in der ganzen Heiligen Schrift die Zeilen nur halb so lang und auch etwas weiter von einander entfernt sind.

Sicherlich wird mancher liebe alte Familienvater oder Hausmutter, diese Offerte mit Freuden begrüßen.

Die ganze Heilige Schrift, d. h. Altes und Neues Testament, Apokryphen und Psalmen in starkem (deutschländischem), gepreßtem Lederband mit Schutzdecke, portofrei

nur $3.00.

Neues Testament und Psalmen in einem Bande, portofrei

nur $1.25.

Bestellungen adressiere man:

Mennonite Publishing Co.,
ELKHART, IND.